

Wöchentlich 33 Bl. monatlich 2,50 M.  
Im voraus zahlbar. Postbeleg 4,33 M.  
einmal. Beleggeld. Auslandsabon-  
nement 6,- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“. Illustrierte Beilagen: „Welt  
und Zeit“ und „Kinobestrebungen“, ferner  
„Amerikabildung und Willen“, „Frauen-  
bewegung“, „Leben“, „Bild in die  
Widerwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Korrespondenz-Expedition 202-207 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Kontokonto Berlin 37536 - Kontokonto Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Berlin 66 - Diskontogehalt, Depositentlohn Lindenstr. 3

# Friedrich-Ebert-Hof.

## Ein Kulturwerk in Rottbus. - Märkischer Wohnungstag.

### Die Stadt des Rats.

Am 8. und 9. Dezember fand in Rottbus der zweite Märkische Wohnungsfürsorgetag statt. Die Tagung, die mit einer Einweihung neuer Arbeiterwohnungsblöcke verbunden war, hatte der Kreisverband gemeinnütziger Baugenossenschaften e. V. in Gemeinschaft mit der Demog. Tischlergesellschaft für Brandenburg, der „Märkischen Wohnungsbau“ G. m. b. H., veranstaltet. Die Tagung und der am Sonntag veranstaltete große Festzug durch die Stadt bildeten eine wichtige Kundgebung für die Forderungen der gemeinnützigsten freigewerkschaftlichen Wohnungsfürsorge. Sie war darüber hinaus an alle, die es angeht, eine Mahnung, mehr noch als bisher dem Wohnungsbau in der Provinz die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Tagung wurde am Sonnabend von dem Vorsitzenden der gemeinnützigsten Wohnungsbau-Genossenschaft (Gewoba), Rottbus, eröffnet. Unter den überaus zahlreich erschienenen Gästen sah man Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen sowie vieler staatlicher und städtischer Behörden. Als erster Referent sprach der Leiter der Demog. Richard Eisele, über das Thema: „Der gemeinnützigste Wohnungsbau und die Demog.-Bewegung“ Diese Tagung habe in erster Linie den Zweck, einen Rückblick über die Arbeit zu geben, die bisher im Bezirk Brandenburg geleistet worden ist. Eine enge Zusammenarbeit bestehe zwischen den Genossenschaften, der Sozialdemokratischen Partei und den Demog.-Baugenossenschaften. Darüber hinaus müsse anerkannt werden, daß auch zahlreiche Regierungsbehörden der Bewegung größtes Verständnis entgegenbrachten. Die Demog. die im nächsten Frühjahr fünf Jahre besteht, hat in dieser kurzen Zeit bereits rund

**15 000 Kleinwohnungen für die arbeitende Bevölkerung**  
schaffen können. Diese Zahl werde sich in kürzester Zeit noch erheblich erhöhen. Sehr interessant war die Mitteilung, daß der Magistrat der Stadt Harburg soden beschlossen habe, seine gesamten Baugenossenschaften durch den Demog.-Kreisverband revidieren zu lassen, um die Gewähr zu haben, daß es sich um wirklich gemeinnützigste Baugenossenschaften handelt. Einen scharfen Kampf führe der Verband gegen Genossenschaften, bei denen die „Gemeinnützigkeit“ lediglich eine Kulisse zur Bedeckung irgendwelcher privatkapitalistischer Profitinteressen ist.

Heute wird vom Reichsarbeitsministerium die Zahl der Wohnungen, die errichtet werden müßten, um die Wohnungsnot in einem Zeitraum von etwa zehn Jahren wenigstens annähernd zu beseitigen, auf rund 300 000 geschätzt. Also eine noch höhere Zahl, als jene, die vor längerer Zeit von den freien Genossenschaften aufgestellt worden war. Die Durchführung eines solchen Programms ist jedoch nur möglich, wenn eine entsprechende Finanzierung gesichert wird. Deshalb richtet die Demog. an die Vertreter der Parlamente die Mahnung, bei der Verabschiedung des neuen Gebäudestrukturalbau- und Wohnungsgesetzes sich dafür einzusetzen, daß ein entsprechender Betrag sogleich für den Wohnungsbau für lange Zeit fest gesichert wird. Die Schaffung einer ausreichenden und auf lange Frist eingestellten Wohnungsbaufinanzierung ist die Hauptforderung des Augenblicks, die die Demog. an alle maßgeblichen Stellen zu richten hat. Ueber

#### den Aufbau und die Arbeit

der Märkischen Wohnungsbau-G. m. b. H. referierte sodann im besonderen der Prokurist dieser Gesellschaft Hans Krauß. Billigen und gesunden Wohnraum zu schaffen, das sei die Aufgabe des Märkischen Wohnungsbauvereins in seinem Bezirk, der Mark Brandenburg. Zur Erfüllung dieser Aufgabe sei insbesondere der Ruf nach billigen Hypothekendarlehen nötig, daneben wird der Bau guter und billiger Wohnungen durch Anwendung einer rationalen Bauweise bei großen zusammenhängenden Wohnungsbauten ermöglicht. Die organisierte Arbeiterschaft bediene sich der neuen Kampfmittel eigener wirtschaftlicher Organisationen nicht nur im Interesse einer bestimmten Klasse, sondern im Interesse des gesamten Volkes. Durch gemeinsame Arbeit müßten wir berufen, die in jedem einzelnen ruhenden egoistischen Bestrebungen niederzubrechen zugunsten einer wahren **Gemeinschaftsidee**. Der Redner wandte sich sodann im einzelnen gegen die zu starke Propagierung des Eigenheimgedankens, der heute noch an den zu großen Schwierigkeiten scheitern müßte. Der Märkische Wohnungsbau lehnte es ab, für Begüterte zu bauen, die auch auf anderem Wege eine Wohnung erhalten könnten, ebenso heimlich, er aber auch den Bau von sogenannten **Rotwohnungen**. Auch durch dieses Referat klang immer wieder hindurch, daß die elementare Forderung einer jeden Wohnungspolitik

#### die Regelung der Beiträge

Das Unternehmen habe die größte Unterstützung durch die Arbeiterschaft und die Industriebeamten-Sparbank, sowie von der

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)



In Lugano (Schweiz) tagt gegenwärtig der Völkerbundsrat. Das sonst so sonnige Städtchen wird zurzeit von schwerem Dauerregen heimgesucht.

## Locarno in Lugano.

### Briand besucht Stresemann.

Lugano, 10. Dezember. (Eigenbericht.)  
Briand verweilte längere Zeit bei Stresemann. Die Unterhandlungen zwischen den Außenministern, die fortgesetzt werden, betreffen nicht nur den Räumungskonflikt, sondern auch die Tagesordnung der Ratssitzung, wie die oberschlesischen Fragen. Abweichende Auffassungen bestehen im wesentlichen in der Frage der Rheinlandräumung.  
Briand äußerte, seine Aufgabe sei es, Stresemann zu überzeugen, daß der Pakt von Locarno nicht tot sei.

Der französische Außenminister Briand hat heute vormittag Chamberlain ausgeführt, um die gestern abend wegen der vorgezogenen Stunde unterbrochene Besprechung fortzusetzen. Die Unterredung dauerte eine Dreiviertelstunde.

#### Heiratsrufe in Lugano.

Lugano, 10. Dezember. (Eigenbericht.)  
Am Montag früh beginnt die 53. Ratssitzung in Lugano mit der üblichen geschlossenen Sitzung zur endgültigen Zusammenstellung der Tagesordnung. Lugano bemüht sich, dem Völkerbundsrat in seinen Mauern zu haben, einen festlichen Anstrich zu geben. Stadt und Seeufer sind besetzt und illuminiert. Alle bekannteren Ratssmitglieder wurden am Bahnhof von einer beifallsstrotzenden Menge empfangen; nur der italienische Generalkonsul mußte in einer öffentlichen Aufforderung an die italienische Kolonie dafür Sorge tragen, daß Scialoja und Grandi

mit zahlreichen faschistischen Heitrußen begrüßt wurden. Die Ueberlebung der italienischen Aufrufe mit antisozialistischen Protesten und ein starkes Polizeiaufgebot bei Ankunft der Italiener trugen dazu bei, daß sich die italienische Ankunft besonders bemerkbar machte.

### Sieg in Stuttgart.

Sozialdemokratie gewinnt drei Mandate, Hugenberg verliert die gleiche Zahl.

Stuttgart, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Bei der Gemeinderatswahl in Stuttgart hat die Sozialdemokratie nach den vorläufigen Zählungen ihre Stimmenzahl von 24 984 auf 40 611 gesteigert. Sie erhält 10 Sitze, während sie nur 7 zu verteidigen hatte. Sie hat also 3 Mandate gewonnen. Die Kommunisten verloren etwa 600 Stimmen, behaupteten aber ihre vier Mandate, die zur Wahl gestanden hatten. Die Deutschnationalen verloren von 7 Sitze 3, die Demokraten von 6 Sitzen 2, die Deutsche Volkspartei von 4 Sitzen 1, während das Zentrum 1 Sitz gewann und die Volksrechtspartei sowie der Christliche Volksdienst, der zum ersten Male Vorschläge eingereicht hatte, je einen Sitz erhielten. Die anderen Splitterparteien sind bei der Mandatsverteilung ganz ausgefallen. Die Wahlbeteiligung betrug 52,28 Proz.

In Ulm steigerte die Sozialdemokratie ihre Stimmenzahl von 3790 auf 5351 und behauptete ihr fünf zur Wahl stehenden Mandate. Die Wahlbeteiligung betrug hier etwa 60 Proz.

Westarp darf mitn... Wie die deutschnationalen Pressestellen mitteilt, gehört zu dem neugebildeten deutschnationalen Parteivorstand auch der Vorsitzende der Parteifraktion im Reichstag. In der Mitteilung über die Neubildung des Vorstandes am Sonnabend ist infolge eines Schreibfehlers bei der Aufzählung der Fraktionsführer das Wort „im Reichstag“ ausgefallen. Das war ein sehr seltsamer Betriebsunfall. Aber immerhin: Westarp darf doch noch mitn...

## Karl Vorländer gestorben. Krieg in Südamerika

Berichte 2. Seite

# Märkischer Wohnungstag.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Volkspflege erfahren. Insgesamt ist es der Gesellschaft gelungen, in zwei Jahren rund 1903 Wohnungen zu errichten. Alle Wohnungen werden nach Möglichkeit mit den modernsten technischen Einrichtungen versehen, ein sehr hoher Prozentsatz hat Warmwasserversorgung, zentrale Beheizung und auch zentrale Wasserversorgung.

Als letzter Redner sprach der Präsident des Landesarbeitsamtes Berlin, Brandenburg, Grenzmark, P. Brühl. Alle die furchtbaren Zustände, die nach dem Zusammenbruch und als Folge des verlorenen Krieges in Deutschland herrschten, sind von der großen Dessenlichkeit sehr schnell wieder vergessen worden. Wenn man sich einmal die Zahlen und Berichte der Arbeitsnachweiserin jener Zeit vor Augen führt, kann man erst ermessen, welchen Aufschwung das deutsche Volk seit jener Zeit genommen hat. Noch weit schlimmer als in den großen Städten und auch in den mittleren Provinzstädten sei

## das Wohnungselend auf dem ländlichen Lande.

Wenn man diese Frage bespreche, könne man an der traurigen Tatsache nicht vorbeigehen, daß immer wieder deutsche Großgrundbesitzer polnische Landarbeiter trotz großer Arbeitslosigkeit im eigenen Lande nach Deutschland rufen, nur weil sie billiger arbeiteten und sich mit Wohnlöchern abfinden ließen, die der deutsche Arbeiter mit Recht zurückweise. Hier halb eine Besserung zum Guten zu bringen, sei auch eine der wichtigen Aufgaben, die die Gesetzgebung nach zu lösen habe. Das Bestreben seiner Behörde gehe dahin, den Werkwohnungsbaue mehr einzudämmen und dafür den Bau von eigenen Landarbeiterheimen zu fördern.

In der Diskussion sprachen der Oberpräsident Lüdemann, als Vertreter der sozialdemokratischen Landtagsfraktion der Abg. Drügemüller, als Delegierter des Bezirks Wasserlaube der Demog.-Revisionsvereinigung Architekt Alois C. Klement, weiter Bürgermeister Geiß-Finstermühle und Volmerhaus vom ADGB, Berlin.

In einem Schlußwort faßte Vincke das Ergebnis und den Sinn der überaus glücklich verlaufenen Tagung noch einmal zusammen.

Am Sonntag sprach in einer Massenkundgebung von 7000 bis 8000 Menschen bei der Einweihung des Friedrich-Ebert-Hofes der Reichstagspräsident Paul Löbe.

Löbe sprach seine Freude über die tatkräftige Arbeit der Bau-Genossenschaft aus, die innerhalb kurzer Zeit den Bau von 200 Wohnungen zustande gebracht hat. Er gedachte des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert, dem zu Ehren auf dem Hofe des Gebäudes ein einfacher Gedenkstein errichtet wurde. Musikvortrüge umrahmten die feierlichen Feste.

# Karl Vorländer gestorben.

Münster, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Genosse Karl Vorländer, Professor der Philosophie in Münster, ist im Alter von 69 Jahren am Sonntagabend in Münster gestorben.

Karl Vorländer gehörte zu jenen geistigen Kreisen, die von den Nichts-als-Politikern wenig gekannt und wenig geachtet, dennoch von entscheidendem Einfluß auf die geistige Gestalt des modernen Sozialismus sind. Seine Lebensarbeit war die Erforschung der Beziehungen zwischen dem modernen Sozialismus und der Philosophie, der Versuch, der reinen naturwissenschaftlichen Kausalität die Begründung des Sozialismus eine philosophisch-ethische Begründung zur Seite zu stellen.

Vorländer war schon vor dem Kriege Sozialist. Er lebte als Gymnasiallehrer in Solingen. Unter dem Pseudonym „Akademus“ schrieb er seine philosophischen Aufsätze in der „Neuen Zeit“, seine kurz gefaßten Gedächtnisse der Philosophie hat weiteste Verbreitung. Sie wurde für einen großen Teil der sozialistischen Arbeiter das, was früher Friedrich Albert Danges „Geschichte des Materialismus“ gewesen war. Im Jahre 1911 erschien seine Arbeit „Kant und Marx, ein Beitrag zur Philosophie des Sozialismus“. Er blieb unter dem alten Regime Gymnasiallehrer, sein Bekenntnis zum Sozialismus, seine Beziehungen zum Parteiblatte in Solingen verschlossen ihm den Weg zum Universitätslehrstuhl. Erst nach der Revolution wurde er Universitätsprofessor in Münster. Die Sozialdemokratische Partei entsandte ihn auch in den Preussischen Staatsrat.

Seine Anschauungen fußten auf den Arbeiten der Neukantianer Hermann Cohen und Paul Natrop, der Philosophen der sogenannten Marburger Schule. Er ging aus von dem Sage Hermann Cohens, daß die politische Idee des Sozialismus in jener Fassung des „kategorischen Imperativs“ begründet liege, die in einem jeden die Menschheit zu achten und lieben bloß als Mittel, sondern immer zugleich als Zweck anzusehen verlangt.

In diesem Sinne hat Vorländer zur Klärung des sozialistischen Denkens beigetragen. Seine Arbeiten suchten in der Philosophie jenseitige Ergänzung des Marxismus, nicht um Kant zum Sozialisten zu stempeln, sondern um eine Verbindung der wissenschaftlichen Methoden von Kant und Marx herbeizuführen. Die Verbindung zwischen Marxismus und naturwissenschaftlichem Materialismus im Vulgärmarxismus drohte eine Verflachung und geistige Verödung des Sozialismus herbeizuführen, der Sozialismus als Naturnotwendigkeit wurde bei den Massen der Fundamentalsache marginierter Erkenntnis, der die Gefahr des Fatalismus in sich schloß. Der Versuch, den Sozialismus ethisch zu begründen, stellte dagegen das willensmäßige, das sittliche Ideal als stärkste Kraft im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung in den Vordergrund.

Die Anschauungen Vorländers wie überhaupt der Schule der Neukantianer im Sozialismus stehen vor dem Kriege auf sehr heftigen Widerstand in sozialistischen Kreisen. Die Position des naturwissenschaftlichen Materialismus war damals noch ungleich stärker als heute. Gegenüber dem Versuch, den Sozialismus ethisch zu begründen, stand andererseits der Versuch Karl Kautskys, die Ethik und das Sittengesetz biologisch zu erklären. Die ältere Auffassung des Begriffes Naturgesetz spukte unheilvoll in der sozialistischen Theorie. Es war notwendig, demgegenüber klarzustellen, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit des Sozialismus den einzelnen nicht ebenso notwendig zum Kämpfer für ihn macht, daß vielmehr die sittliche Billigung der Notwendigkeit hinzutreten muß. Für unsere Zeit steht im Vordergrund das „Ich will“, die starke Betonung des Willensmäßigen, das sich an der Zielsetzung orientiert. Eine Bewegung mit großen gesellschaftlichen und geistigen Zielen bedarf dieses Gefühls des lebendigen Willens und des Glaubens an die Verwirklichung des sittlichen Ideals.

Karl Vorländer gehörte zu jenen, die gegenüber den vom naturwissenschaftlichen Naturalismus ausgehenden und zum Fatalismus führenden Tendenzen das Verständnis für die hervorragende Rolle der sittlichen Leidenschaft in der sozialistischen Bewegung neu belebt haben. Seine Lebensarbeit hat beigetragen zur Klärung des sozialistischen Denkens, zu jener freieren geistigen Haltung, die den Sozialismus von heute kennzeichnet.

# Kundgebung der Werkmeister.

## Severing spricht zu 6000 Mitgliedern des Werkmeister-Verbandes.

Die Kundgebung, die der Bezirk X des Deutschen Werkmeister-Verbandes am Sonntag mittags im Großen Schauspielhause veranstaltete, war ein glänzender Erfolg. Schon lange vor Beginn war der ganze Raum derart gefüllt, daß die Polizei zur Absperrung schritt. Es mußte daher im „Tunnel“ eine Parallelsammlung improvisiert werden. Etwa 6000 Werkmeister waren dem Ruf ihrer Organisation gefolgt.

Oben sprach als erster Redner der Reichsinnenminister Severing, von den Versammelten stürmisch begrüßt. Er versicherte einleitend, daß auch auf ihn die bedeutame Kundgebung einen überwältigenden Eindruck machte. Er ersehe daraus, wie gewaltig sich der Geist unter den Werkmeistern in den letzten drei Jahrzehnten gewandelt habe, und daß sie heute nicht mehr ihre Klassenlage falsch einschätzen. Sie, die früher als die Unteroffiziere des Kapitalismus betrachtet wurden, fühlen sich heute nicht mehr als eine neutrale Gruppe, die gegen die Arbeiterschaft ausgespielt werden kann. Die Werkmeister sind längst nicht mehr die Hebel des Kapitals. In dieser gewaltigsten Kundgebung von Angestellten, die er erlebte, zeige sich, daß auch die deutschen Werkmeister mit den Arbeitern neben einem freien Staatsbürgertum, ein freies Wirtschaftsbürger-tum erstreben. Die Meister im Betriebe sind Meister in der Gewerkschaft geworden.

Das Solidaritätsgefühl der Werkmeister mit der organisierten Arbeiter- und Angestelltenchaft sei in dieser Kundgebung zu klarem Ausdruck gekommen. Severing schloß seine Ausführungen mit der Ermunterung: „Fühlen Sie sich als schaffende Glieder eines freien wirtschaftlichen Deutschlands. Böhm Sie auch marschieren werden, ich bin dabei, denn ich kenne Ihre Ziele. Sie können sich darauf verlassen, wo ich auch immer stehen möge, ich werde Ihr Mitstreiter sein.“

Nach dem nicht endenmollenden Beifall, der Severings Aus-

führungen folgte, ergriff Reichstagsabgeordneter Kurt Heinig das Wort zu einem längeren Vortrag, worin er die Bedeutung der Rolle des Werkmeisters im Produktionsprozeß in der Vorkriegszeit mit der in der heutigen Zeit der Rationalisierung verglich. Er forderte die Versammelten auf, sich in den Betrieben nicht in die Ecke drücken zu lassen, sondern überall ihren Mann zu stehen. Die Kundgebung wurde eingeleitet und abgeschlossen durch Gesänge des Werkmeister-fängerbundes.

Heinig hatte während Severings Rede im Tunnel gesprochen und auch Severing nahm sich nach seinem Vortrage noch ein paar Minuten Zeit zu einer Ansprache an die unten versammelten Werkmeister. Auch hier erzielte er lebhaften Beifall.

Der Vorsitzende des A.F.V.-Bundes, Reichstagsabgeordneter Aufhäuser, zog aus dem überaus guten Besuch der Versammlung den Schluß, daß die Annahme, als habe eine gewisse Müdigkeit Platz gegriffen, widerlegt sei. Auch diese Schicht zwischen Arbeiter und Unternehmer sei von dem Solidaritätsgedanken erfaßt. Der Verband ist es, der die Brücke zur gesamten Arbeitnehmer-schaft geschlagen hat.

Die Bedeutung dieser Kundgebung liege darin, daß die Industriellen einmal sehen, daß sie auch mit den Werkmeistern zu rechnen haben. Der Ruhrkampf, der der Vernichtung des Schlichtungswesens galt, zeige deutlich, wie das Unternehmertum zur Arbeitnehmerchaft steht. In dieser Zeit muß sich entscheiden, ob die Unternehmer alle Vorteile der Rationalisierung für sich allein behalten, oder die Arbeitnehmerchaft, die die Lasten der Rationalisierung zu tragen hat, ihren berechtigten Anteil daran haben soll. Möge diese Kundgebung mit dazu beitragen, sich der eigenen Kraft bewußt zu sein.

Mit einem Hoch auf den Deutschen Werkmeisterverband schloß diese seltene Kundgebung.

# Vom Schnellzug getötet.

## Die sozialistische Abg. Frau Schilling bei Leipzig überfahren

Leipzig, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Einem tragischen Unglücksfall ist unsere Genossin Martha Schilling, Mitglied des sächsischen Landtages, zum Opfer gefallen. Sie wurde von einem Schnellzug auf der Strecke Dresden-Leipzig überfahren und sofort getötet. Der Personenzug, mit dem die Genossin Schilling von Leipzig nach Borsdorf fuhr, hatte kurz vor der Station Borsdorf gehalten, weil er keine Einfahrt hatte. Frau Schilling war der Meinung, der Zug sei schon in Borsdorf angelangt und stieg aus. In demselben Augenblick wurde sie von dem auf dem Nebengleis heranbrausenden Schnellzug erfasst und auf der Stelle getötet. Dieser Tod reiht in die Leipziger sozialistische Frauenbewegung eine Lücke. Genossin Schilling steht seit langen Jahren in der Bewegung. Sie war früher Weinhälerin. Im Jahre 1919 wurde sie in die Leipziger Stadtverordnetenversammlung gewählt, der sie bis 1922 angehörte. Seit diesem Jahre ist sie ein eifriges Mitglied der sächsischen Landtagsfraktion. Innerhalb des Landtages hat sie eine besonders rege Tätigkeit auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge, des Frauen- und Jugendschutzes und in allen Wohlfahrtsfragen entfaltet. (Die Verstorbene ist nicht zu verwechseln mit der Genossin Minna Schilling, die bis zu den letzten Wahlen der sozialdemokratischen Fraktion des Deutschen Reichstages angehörte.)

# Aufounfall des badischen Innenministers.

Karlsruhe, 10. Dezember.

Auf einer Dienstreife verunglückte der badische Minister des Innern Kemmle. Bei Breiten geriet das vom Minister selbst gesteuerte Auto, in dem außer ihm noch ein Polizeihauptmann und der Chauffeur saßen, auf der nassen Straße ins Schiefere, stürzte die Straßenböschung hinab, überschlug sich und begrub die drei Insassen unter sich. Minister Kemmle erlitt Kopfverletzungen, der Polizeihauptmann Brellungen und Querschnitten, während der Chauffeur nur ganz leichte Verletzungen davontrug.

# Volksentscheid ohne Entscheid.

## Die Verfassungsabstimmung in Danzig.

Danzig, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Volksentscheidung über die Verfassungsänderungen sind ergebnislos geblieben. Der Regierungsentwurf „Volksliste“ hat 58251 und der Oppositionsvorschlag „Bürgerklub“ 73284 Stimmen erhalten. Erforderlich für die Annahme eines Entwurfes waren 108000 Stimmen. Die Wahlbeteiligung erreichte nur 61 Proz. Die Stimmengahl für den Volksklub ist fast ausschließlich von der Sozialdemokratischen ausgebracht worden, die damit ihren Besitzstand von der vorjährigen Volksstaatswahl entsprechend der geringeren Wahlbeteiligung durchaus gemehrt hat. Bemerkenswert bleibt, daß das Zentrum, obwohl es Regierungspartei ist, keine Parole herausgegeben hatte. Dadurch wurde ein Teil seiner Anhänger zur Stimmabgabe für den „Bürgerklub“ veranlaßt. Mit dem negativen Ausgang der Volksentscheidung ist die Möglichkeit einer Verfassungsreform auf absehbare Zeit verschüttet.

# Vor einem Krieg in Südamerika.

## 4500 gegen 3000 Mann.

London, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Grenzstreifen zwischen bolivianischen und paraguayischen Truppen die durch den Streit um den kleinen Sandstreifen von Chaco verursacht wurden, haben die Regierung von Bolivien veranlaßt, die diplomatischen Beziehungen mit Paraguay abzubrechen. Der bolivianische Minister des Innern hat dem paraguayischen Gesandten die Botschaft ausgehändigt. Gleichzeitig hat der bolivianische Gesandte in Paraguay von seiner Regierung die Weisung erhalten, Asuncion, die Hauptstadt Paraguays, sofort zu verlassen.

Die beiden Kleinstaat Bolivien und Paraguay (2,9 und 0,7 Millionen Einwohner) sind ehemalige spanische Kolonien im mittleren Südamerika, zwischen Brasilien, Argentinien und Chile gelegen. Das „stehende Heer“ Boliviens zählt 3000, das Paraguays 4500 Mann.

# Das Urteil im Gotteslästerungsprozeß.

## 2000 Mark Geldstrafe für George Groß.

Im Prozeß gegen George Groß und seinen Verleger verkündete der Vorsitzende folgendes Urteil: Die Angeklagten werden wegen Vergehens gegen den § 166 des StGB. an Stelle der verurteilten Gefängnisstrafe von 2 Monaten zu je 2000 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Platte, die zur Herstellung der Zeichnung Nr. 10 gedient hat (Christus am Kreuz) wird unbrauchbar gemacht.

(Ausführlicher Bericht in der Beilage 4. Seite.)

# Blutiger Sonntag in Karlsruhe.

## Ein Student erstochen!

In Karlsruhe kam es am Sonntag nachmittag anlässlich eines kommunistischen Demonstrationzuges zu schweren Zwischenfällen. Ein 23jähriger Student, der dem Jungdeutschen Orden angehört, wurde durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Der kommunistische Zug, in dem eine große Zahl von uniformierten Rotfrontkämpfern marschierte, bewegte sich durch die Treutow-Allee. Als die Polizei am Bahnhof Karlsruhe die ange-kommene Fahrzeuge durch eine Zuglücke leiten wollte, schlugen plötzlich auf Kommando eines „Ordnens“ mehrere Teilnehmer des Zuges mit ihren Weidriemen und Hahnenstangen auf die Polizeiknüttel ein. Da es in dem entstandenen Tumult nicht mehr möglich war, die Rädelführer festzunehmen, wurde ein Teil des Zuges aufgelöst, die Polizei räumte den Straßenabschnitt mit dem Gummi-knüttel und stellte die Ordnung wieder her. Bei der Schlägerei wurden mehrere Demonstranten und Beamte leicht verletzt. Später gelang es, einen kommunistischen Fahnenträger, der auf die Polizeisten eingedrungen war, festzunehmen.

Zu einem blutigen Zwischenfall, der den Tod eines jungen Menschen zur Folge hatte, kam es kurze Zeit darauf vor dem Hause Treutow-Allee 104. Auf dem Bürgersteig standen mehrere junge Leute, unter ihnen der 23jährige Student Günther Schaffer aus der Gundelfingerstraße in Karlsruhe. Aus noch ungeklärter Ursache geriet Schaffer mit mehreren Rotfrontkämpfern des vorbeimarshierenden Zuges in einen Wortwechsel. Plötzlich stürzten sich mehrere Kommunisten auf den jungen Mann, der von einem Messerstich getroffen, schwerverletzt zusammenbrach. Als die Polizei eingriff, hatten die Täter bereits das Weite gesucht. Schaffer wurde in das Elisabeth-Hospital in Oberbödeneweide gebracht, wo er bald nach seiner Aufnahme gestorben ist. Die Leiche wurde beschlagnahmt. Auch auf dem Marktplatz in Oberbödeneweide wurden bei einem Umzug der Kommunisten mehrere Andergestimmte verprügelt und zum Teil erheblich verletzt.

Kurz nach 1 Uhr nachts kam es vor einem Lokal in der Berliner Straße in Charlottenburg zu einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Hierbei wurden drei Personen am Kopf verletzt. Außerdem wurde ein Schuh abgefeuert, durch den jedoch niemand verletzt wurde.

Der getötete Student Günther Schaffer, der seit einiger Zeit bei einem Berliner Verlag als Referendar tätig war, bekleidete im „Jungdeutschen Orden“ das Amt eines stellvertretenden Großmeisters der Bruderschaft „Oberpree“, was also einer der ärztlichen Führer der Organisation. Er ist der Sohn einer Witwe. Sein Vater, ein Postinspektor, ist im Jahre 1914 im Kriege gefallen.

# Einsturz einer Betonbrücke.

## Ein Toter, fünf Schwerverletzte.

Siegburg, 9. Dezember.

Gestern Abend stürzte plötzlich die im Neubau befindliche Siegburg-Brücke, die zur neuen Luftstraße Köln-Frankfurt a. M. gehört, aus bisher unbekannter Ursache zusammen. Es handelt sich um eine Betonbrücke aus zwei größeren Bögen. Der eine Bogen überbrückt die Sieg, der zweite ein Vorstulpland. Da Tag und Nacht an der Brücke gearbeitet wurde, sind mehrere Arbeiter verunglückt. Nach den bisher vorliegenden Meldungen ist ein Arbeiter ums Leben gekommen, weitere fünf wurden schwer verletzt. Die erste Hilfe leistete die Fabrikfeuerwehr der Mann-Juli-Werke in Troisdorf, die die Nacht über an der Unfallstelle verschiedene Bergungsarbeiten vornahm.

**Kloß wird geisteskrank.**  
Clemenceaus Finanzminister im Sanatorium.

Paris, 10. Dezember.

Die kommunistische „Humanität“ hatte gestern früh gemeldet, daß die Unterbringung des ehemaligen Finanzministers Kloß in ein Sanatorium lediglich eine Vorsichtsmaßnahme darstelle, da Kloß bei Ausstellung ungedeckter Schecks in Höhe von einer Million Franken die Intervention der Banken gegen die „Gazette de France“ erzwungen habe. Diese Beschuldigung scheint sich zu bestätigen, denn verschiedene Nachrichtenblätter deuten an, daß tatsächlich ein Zusammenhang zwischen der Internierung von Kloß und der „Gazette de France“ besteht. So schreibt der „Intransigeant“, die beim ehemaligen Finanzminister Kloß aufgetretenen Geistesstörungen verminderten seine Verantwortlichkeit in gewissen Finanzoperationen, in die er verwickelt worden ist. Die „Rumeur“ dagegen will wissen, daß Kloß Spielschulden gemacht hat.

**Entspannung in Mexiko.**

**Beendigung des Gewerkschaftskongresses.**

Mexiko-Stadt, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Die politische Lage hat sich mit der Beendigung des Gewerkschaftskongresses entspannt. Dieser hat den Abschluß einer Verständigung zwischen einer Anzahl Gewerkschaften und Bauernbünde zur Verteidigung gemeinsamer politischer und wirtschaftlicher Interessen und zur Förderung der Arbeitsgesetzgebung gebilligt. Der Konflikt war verursacht durch ein neues Arbeitsgesetz, das während seiner Amtszeit als Innenminister ausgearbeitet hat und das von der Kammer angenommen wurde.

**Dictator Eugenberg.**



„Und stabilisire ich meine Parteidiktatur wie einen Felsen — Bonje.“  
(Frei nach Friedrich Wilhelm L.)

**Berufsübliche Arbeitslosigkeit.**

**Protest der Gewerkschaften Niedersachsens.**

Hannover, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Eine von rund 200 Delegierten besuchte Bezirkskonferenz des ADGB für den Bezirk Niedersachsen, der 300 000 freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter umfaßt, fasste u. a. folgende Entschlüsse:  
Die am 8. und 9. Dezember in Hannover tagende Bezirkskonferenz des ADGB für Niedersachsen erhebt schärfsten Protest gegen die vom Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags geplante Verschärfung der §§ 105, 106, 107 und 110 des Gesetzes für den ADGB. Schon gegen die vom Vorstand der Reichsanstalt für die Arbeitslosenverwaltung getroffene Verordnung über die Regelung der Berufsüblichen Arbeitslosigkeit haben wir die schärfsten Bedenken, aber die nunmehr beschlossene Verlängerung der Karenzzeit und Kürzung der Unterstützungslage ist völlig untragbar und wird von uns auf das entschiedenste abgelehnt.

**Flamenführer gewählt.**

**Ein großer Wahlsieg in Antwerpen.**

Brüssel, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Kammerwahl in Antwerpen, in der der im Gefängnis sitzende und seiner politischen Rechte beraubte flämische Separatistenführer Borms als Amnestie-Kandidat aufgestellt wurde, hat am Sonntag stattgefunden. Ein endgültiges Ergebnis liegt noch nicht vor, aber bisher hat Borms einen überwältigenden Sieg errungen. Borms hat bis jetzt über 46 000 Stimmen erhalten gegen 26 000 für seinen liberalen Gegenkandidaten und 28 000 für die Sozialisten. Katholiken und Sozialisten hatten keine Kandidaten aufgestellt, weil die Liberalen nach der Verhältnismahl ihren moralischen Anspruch auf das Mandat haben. Beide Parteien haben aber ihre Wähler aufgefordert, weiße Stimmzettel abzugeben. Offenbar haben zahlreiche sozialdemokratische und katholische Wähler trotz dieser Vorrede für Borms gestimmt. — Die Wahl des Borms zeigt, wie entfernt die Auffassungen der Kammermehrheit von der Volksstimmung im flämischen Lande sind.

**Sinfoniekonzert im Saalbau Friedrichshain.** Dienstag, den 11. Dezember, findet um 20 Uhr mit dem Berliner Sinfonienorchester ein Konzert im Saalbau Friedrichshain statt. Dirigent Georg Oscar Rehnert in der Chorleitung des Frauen-Vokal-Chors. Solist: Oscar Schumann (Horn). Das Programm enthält Wagner's „Meistersinger“-Vorspiel, „Don Juan“ von Richard Strauß, Robert Schumann's „Konzert für Violine in E-Dur und Tschaikowskys Fünfte Sinfonie.

**Die Räte des Zentrums.**

**Der Ausklang des Parteitag.**

Köln, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Am zweiten Tag der Verhandlungen des Zentrums-parteitages hatte das Interesse der Teilnehmer bereits merklich nachgelassen. Ein großer Teil der Delegierten war nach der Wahl des Vorsitzenden bereits abgereist. Der Tag war der Wirtschaftspolitik gewidmet, die dem Zentrum bei seiner sozial so zusammengemurmelten Anhängerschaft begreiflicher Weise besondere Kopfschmerzen macht. In einer Partei, die Schwerindustrie und Bankfürsten, Großgärtner, Beamte, Mittelständler und Arbeiter mit gleicher Liebe betreuen will, muß die Stellungnahme zu wirtschaftlichen Tagesfragen jenseits zu starken Reibungen führen. Deshalb ist, wie der erste Redner zu diesem Thema, Reichstagsabgeordneter Prof. Desserer, ankündigte, ein Zentrumprogramm für die Wirtschaftsprüfung im Werden. Desserer selbst versuchte, diesem kommenden Programm schon jetzt eine theoretische Grundlage zu geben. Er legte dabei die christlich-zentristische Wirtschaftsauffassung nicht nur in Gegensatz zu der, wie er sagt, „liberalistischen“, sondern auch zur sozialistischen, trotzdem er für seine Kritik an der liberalen Profitwirtschaft genötigt ist, mit sozialistischen Argumenten vorzugehen. In Stille des individualistischen Prinzipes des Liberalismus will auch er den Gedanken der Gemeinwirtschaft sehen, aber nicht mit Hilfe staatlichen Eingriffs, sondern auf Grund gemeinsamer „Einsicht aller Faktoren in Notwendigkeiten und Möglichkeiten“. Nach seiner Meinung ist zum Beispiel bei jedem Konflikt zwischen Arbeiterchaft und Unternehmertum die Einsicht in die Lage eine viel tauglichere Grundlage für die Entscheidung als der Ausschlag der beiderseitigen Macht. Daß aber die „Einsicht“ erst kommen kann, wenn auch die Arbeiter durch Ausbildung ihrer Kampforganisationen zum Machtfaktor geworden sind, wagt Desserer nicht erst zu erwähnen. Denn je weiter er in diese Materie hineinsteigen würde, desto mehr müßte er zugestehen, daß alle Politik der „Stände“ oder Berufe in Wirklichkeit auf die eine Frage zurückgeführt werden muß, ob und inwieweit die Arbeiter, die vom Kapitalismus heimat- und besitzlos gemacht wurden, durch ihre Organisation zur selbständigen Machtfaktoren im wirtschaftlichen und politischen Kampfe kommen können. Alle christlich-zentristische Wirtschaftspolitik wird sich deshalb in der Richtung zur Gemeinwirtschaft entwickeln müssen, weil ohne sie die sozialen Gegensätze innerhalb der Zentrumspartei nicht zu überbrücken sind und ohne diese Überbrückung der Bestand des Zentrums selbst trotz aller religiösen Bindungen in Gefahr gerät.

Hatte Desserer die theoretische Seite eines Zentrumsprogramms für Wirtschaft besonders unterstrichen, so ging der zweite Redner,

Abgeordneter Dr. Perlitius, mehr auf die praktischen Gegenwartsfragen der Wirtschaftspolitik ein. Er verlangte besonders Ausdehnung des Siedlungswesens und des Wohnungsbaues, vor allem aber hält er die Berücksichtigung der Landwirtschaft für nötig, wobei jedoch auch der städtische Mittelstand nicht vergessen werden dürfe. Kartelle und Trusts sind für Perlitius Gebilde, die dem Zentrum nicht ohne weiteres abgeteilt, sondern nur in dem Mißbrauch ihrer ungeheuren Macht bekämpft werden müssen. Im übrigen hält Perlitius eine „christliche Auffassung der Berufsarbeit“ für nötig.

Im Anschluß an die beiden Referate wurde die am Sonnabend abgetragene Aussprache fortgesetzt. In ihr sang mehrfach die Trauer über die Wahlniederlage vom 20. Mai wider und die Klage über den mangelnden Glauben an die Zentrumspolitik bei den Wählermassen. Wiederum kam aus der Jugend die dringende Forderung, endlich eine Politik zu treiben, die der Jugend die Möglichkeit gebe, wieder mit innerer Anteilnahme und Begeisterung mitzumachen. Auch der Ruf nach der Wahlreform, von der das Zentrum sich Wunderdinge verspricht, wurde immer wieder laut. Ein Rechtsanwalt aus dem Saarlande erzielte stimmliche, verständnisvolle Heiterkeit durch seine Mitteilung, daß er seit 9 1/2 Jahren Kreisvorsitzender seines Heimatkreises ist, aber bisher keinen Zentrumspitzenkandidaten nicht einmal kennenlernte, trotzdem er zahlreiche Versammlungen für ihn abgehalten habe.

Der Gesamteindruck der Diskussion bestätigte, was schon am Sonnabend hervortrat, die inneren Spannungen, die noch immer im Zentrum wirksam sind und ihren Untergrund in der sozialen Gliederung der Partei finden. Der Gewerkschaftsflügel ist über den Verlauf der Vorstandswahlen am Sonnabend stark verstimmt. Eine Reihe von gewerkschaftlichen Vertretern ist schon vorzeitig abgereist. Wie man erzählt, beabsichtigen die Gewerkschaftler, am nächsten Sonntag in Essen eine große Kundgebung zu veranstalten, in der Siegerwald und Imbusch über das Thema „Zentrumsparteitag und christliche Arbeiterchaft“ referieren und in der der Unmut der Gewerkschaften über ihre Behandlung auf dem Parteitag offen zum Ausdruck kommen soll.

Der Schluß der Verhandlungen beschäftigte sich hauptsächlich mit den von einem besonderen Ausschuss vorgelegten Anträgen, die allgemein-propagandistische oder organisatorischer Art waren. In seiner den Parteitag abschließenden Ansprache legte Abgeordneter Kaas Wert auf die Bemerkung, daß das Zentrum keine aggressive Politik im kirchlich-katholischen Sinne zu treiben beabsichtigt; es werde keinen konfessionellen Kampf gegen die Evangelischen führen, wohl aber gegen alle, die das Christentum „sofort oder nach und nach beseitigen“ wollen. Da kann man also noch einiges von dem Herrn Prälaten erleben.

**Huf und Schrumpf.**

**Ausstellung bei Mathiesen und Nerendorf.**

Berührend wirken die Skulpturen des Schweizer Fritz Huf (in der Galerie Mathiesen): starke Lebendigkeit und Unmittelbarkeit des plastischen Details schmeicheln sich ein. Das Unglück will, daß nicht sehr weit davon bei Flechtheim das unbestechliche Korsett der Malloischen Figuren sich findet. An ihnen gemessen, erkennt man das Relativede und Vorübergehende des Huffschen Naturalismus. Es steht aber nicht so, daß man ohne das hohe Beispiel Mallois nun etwa Huf für einen großen Bildner halten könnte. Er ist nicht schwer zu durchschauen; aber das Einschmelzende seiner Naturnähe und Sinnlichkeit muß auch dem Befangenen vor jenem Großen zu Scham gewinnen. Man darf sich nur das Schematische in der Wirkung des prächtigen hochheiligen Modells klar machen, dessen Reize er nicht müde wird, für sich sprechen zu lassen.

Bei Nerendorf stellt Georg Schrumpf Landschaften und Figurenbilder aus. An Umfang des Gegenstandes ang, wirken sie in die Tiefe durch die Innigkeit ihres Gefühls, das Mädchen gestalten wie Landschaften durchdringt. Man könnte sie langweilig nennen; es geschieht absolut nichts auf diesen Tafeln, Mensch, Tier- und Band verharren in gleichmäßig starrer Beschaulichkeit. Aber man müßte dann auch Caspar David Friedrich und Karl Haider langweilig nennen. Schrumpf gehört zu diesen Meistern der Stille, die den Atem anhält und uns an Sphärenmusik glauben läßt. Man ist sehr weit entfernt von der Bildmalerei der Impressionisten und ebenso weit von den Erregungen der Ausdruckskunst und des Verismus. Er ist eine durchaus deutsche Empfindung, die hier Gestalt gewinnt. Formal bleibt diese Kunst beim exakten und klaren Umriß und größter Deutlichkeit für Nähe und fernste Welt; ihre Farben sind die lokal umgebodenen der Primitiven, sie kosten den Dingen selber an, sind nicht abgelenkt von Lichtbedingungen und nicht subjektiv phantasiert; daher die saubere, jedem zugängliche Ueberschaubarkeit der Bilder. Dem Gehalt nach ist hier Anschaulichkeit mit einem Einschlag schlechter Gefühlsromantik gemischt; das Wohlwoll-Heitere eines ungetrübten Daseins, einer Stille in sich ruhenden Stille ist Gegenstand der Schrumpfschen Bilder, und dieser Inhalt bedient sich einer vollkommen entsprechenden Form. Gesagt ist wenig, aber wie es gesagt wird, bringt zum Herzen. Das gilt besonders von den schönen weiten, ruhevollen Landschaften aus Oberbayern.

Schrumpf hat ein bewegtes Leben voll Mühsal und Abenteuer hinter sich; mit seinem Freunde Oskar M. Graf war er in die Unruhen der Münchener Revolutionszeit, mehr passiv als teilnehmend, verwickelt, und wie wenig ihn innerlich der Kampf mit Armut, Tod und Wanderburschennächten angegriffen hat, beweist die Tatsache, daß er schon 1918, als einer der ältesten, von den Erregungen abstrakter und tubistischer Kunst zur Darstellung sachlicher Alltagslichkeit abgewandert ist. Mancherlei verbindet ihn geistig mit dem gleich ihm aus dem Bädergewerbe gekommenen Graf. Die ungedrochene Volkskraft seiner Abstammung hat er sich gleich jenem auf glücklichste Weise in seine Kunst hinübergerettet.

Dr. Paul F. Schmidt.

**Bernhard Diebold über Kaiser.**

**Eine Matinee im Theater in der Königgräber Straße.**

Neben Diebold, dem Frankfurter Kritiker, wirken Walter Brand, Theodor Voos und Fritz Kortner, die sich nachher um den Dramatiker Georg Kaiser bemühen, wie Menschen mit geheimrädlichen Falten. In Diebold ist komödiantisches Blut. Freude am Sprechen und an geistlichen Konstruktionen. Diebold ist der Schaupfeler der temperamentvolle Gestalter, der Arienfänger, während die anderen sehr korrekt ihr Sprüchlein aufzagen.

Dieses Bergängen an der Technik, an dem Jonglieren mit einem bekannten Stoff verführt Diebold zu tühnen Ueberseligerungen, geist-

reichen Ueberspührungen mit dem Thema „Wie ich Georg Kaiser sehe“. Er geht davon aus, Georg Kaiser sei der einfallreichste Dramatiker, ein Dichter, der unerschöpflich ist im Erfinden neuer Sujets. Kurz skizziert er den konstruktiven, fast mathematischen Aufbau der Stücke und versucht dann, für die gedanklichen Probleme einen Generalnennner zu finden und offenbar damit die Sehnsucht des Menschen, alle Dinge ordentlich und sauber zu etikettieren. Allerdings tut er dies nicht mit der Starrsinnigkeit junger Daktel oder mit dozieren dem Zeigerfinger, sondern wie ein lebenswürdig skeptischer Mann von Welt, der auch eine andere Lösung zugeben würde.

Geist — Körper, Gehirn — Unterleib sind die Gegenpole, um die für Kaiser alle Erscheinungen kreisen. Der Mensch hat teil an beiden Welten, die sich in ihm keineswegs harmonisch eiten. Das ganze dramatische Werk Kaisers variiert diesen Gedanken, und Diebold findet für ihn ebenfalls immer neue, sprachliche Nuancen.

Diese etwas verspätete Feier für den fünfzigjährigen Kaiser zeigt etwas doch ein mit Kenntnissen beladener und sehr seriös und sachlich schreibender Kritiker ein sprühender und durchaus subjektiver Redner sein kann, ein Gentleman mit kultivierten, schauspielerischen Mäuren.  
F. S.

**„Reportage“ von Max Kolpe.**

**Matinee im Renaissance-Theater.**

Max Kolpe schreibt mit lizer Feder unfehlische Gedichte. Mit dem grotesken Erzeugnisse seiner nüchternen Alltagspoesie hat er sich bereits einen Namen gemacht. Er wird ihn sehr schnell wieder verlieren, wenn er weitere Zeitstücke vom Kaliber seiner „Reportage“ verfaßt. Es läßt sich sehr lustig mit der Redaktionszettelung bei einem Winkelblättchen an. Dann unternimmt Max Kolpe einen unvorhergesehenen Angriff auf unsere Tränenröhren. Er entrollt ein schredliches Bild des sozialen Elends unserer Lage. Es packt einen Gerichtsollzieher mit wüdem Weh, wodurch er sich veranlaßt sieht, aus Mitleid einen kleinen Raubmord zu begehen. Im Verlauf der Matinee ergibt sich, was da für ein dramatischer Unglücksfall passiert ist. Der Verfasser hat Reportage und Kolportage verwechselt. Für den unsreiwichtigen Bierulk sehen sich erste Kräfte ein. Paul Worgan, Willy Schoeffers, Paul Kemp, Hermann Speelmanns und viele andere.  
Dgr.

**Wien gegen Furtwängler.**

Wilhelm Furtwängler, der gestern abend im Kleinen Musikvereins-saal das zweite Philharmonische Konzert leitete, wurde beim Betreten des Konzertsaales von einem Teil des Publikums mit starkem Zischen empfangen. Seine Anhänger versuchten durch Beifallskundgebungen das Zischen zu unterdrücken, was aber nicht gelang. Furtwängler machte der Kundgebung durch Ergreifen des Taktstöckes ein Ende. Der Beifall nach der ersten Symphonie von Beethoven und der vierten Symphonie von Bruckner war wesentlich geringer, als man es sonst bei Furtwängler gewöhnt ist.

**Vollstühne.** Am Mittwoch, dem 12. Dezember, 20 Uhr, veranstaltet die Volkstühne e. V. im Bürgerhof des Rathauses, Eingang Königstraße, ihren 1. Autorenabend, an dem Arnold Zweig aus seinen Werken lesen wird.

**Spielplanänderung im Theater in der Königgräber Straße.** Infolge des Erfolges von Peter Martin Raubel's Schauspiel „Mussie im Erziehungsbaus“ ist die Erschauührung von Gerbard Engel's Schauspiel „Loboggan“ nochmals vertichtet worden. Der Aufnahmetermin wird noch bekannt gegeben. Mussie im Erziehungsbaus“ geht daher an allen Tagen dieser Woche bis einschließlich Montag, den 17., um 20 1/2 Uhr, in der Premierenbelegung in Szene. Die für „Loboggan“ gekauften Eintrittskarten werden an der Kasse umgetauscht oder eingelöst.

Ulfrid Döllm spricht für Max Tob und Eise Toller-Schüler, die am Mittwoch, dem 12. Dezember, abends 8 Uhr, auf Einladung des Verbandes Deutscher Dichtler im Veneraal des Dervenbaues aus ihren Werken lesen, einfürende Worte. Max Tob steht aus seinem letzten erschienenen Roman „Jaubereich der Lieber“.



# Die meinen Weg kreuzten. Begegnungen und Erinnerungen von Luise Kautsky.\*)

Am Sommer 1880 lernte ich den Vater Hans Kautsky kennen und durch ihn wurde ich mit seiner Mutter Minna Kautsky bekannt. Die Begegnung mit diesem Herrn sollte von entscheidendem Einfluß auf mein künftiges Leben werden.

Trotz ihrer 44 Jahre war sie eine schöne, jugendlich lebhaft, energische Frau, die mich von allem Anfang an völlig gefangen nahm. Es war eine neue Welt, in die sie mich einführte oder besser gesagt, zu der sie mich weit die Tore öffnete. Denn durch einen Spalt hatte ich in sie schon immer lehnungsgefühl hineingeblickt, in diese Welt des Schönen, der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft, der Freiheit. Jährlich schon war in mir der Sinn für Lesen und Lernen geweckt.

1. Oktober 1886

41 Marknadtskaya St.

London, G. W.

Freiwillig bin

Ich habe Ihnen einige Briefe für Ihre Mutter geschrieben.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Gute Nacht.

Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe, denn Sie sind das Beste, was ich habe.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

Ich habe auch ein Buch für Sie geschrieben, welches ich Ihnen schenken möchte.

eigenen Partei, ähnlich publizistische Erfolge beschieden gewesen, wie dieser zweifellos geschickte, aber immerhin recht leichtfertige Schriftstellerin. Denn wenn die Marxistin auch schriftstellerische Begabung, große Routine und vor allem eine packende, fesselnde Schreibweise besaß, den großen modernen Problemen, die um jene Zeit aufgingen, die Gemüter und vor allem die der Frauen aufs lebhafteste zu bewegen, stand sie völlig interesselos gegenüber und gerade diese Fragen waren es, an die Minna Kautsky mutig und mit tiefem sittlichen Ernst herantrat.

Aber das Sozialistengesetz hemmte mehr als ein Duzend Jahre ihren Aufstieg in der Öffentlichkeit, und als es endlich 1890 von der mächtigen Welle des Volkszornes hinweggefegt wurde, da redete die neue Schriftstellerwelt schon wieder in ganz anderen Tönen als vorher, da wußte die inzwischen mehr als fünfzigjährige Gewordene den neuen Verhältnissen gegenüber sich wieder völlig neu einzustellen.

Der beispiellose Aufschwung der Partei wurde ihr jedoch zum mächtigen Ansporn und in rascher Folge schuf sie eine Reihe größerer Arbeiten, die nicht nur deutsch erschienen, sondern auch in viele fremde Sprachen übersetzt wurden, so daß ihr Name auch bei der lesenden Arbeiterschaft im Ausland Klang hatte.

Minna Kautsky hat dem Proletariat aller Länder jahrzehntelang beste geistige Nahrung vorgelegt, noch heute trifft man im Feuilleton von deutschen, nordböhmischen und nordischen Portefeuillisten ab und zu auf den Abdruck eines oder des andern ihrer Romane, nur in ihrer österreichischen Heimat ist sie, sehr zu Unrecht, fast vergessen — der Prophet, der nichts im eigenen Vaterlande gilt.

Ihre größeren Werke: „Victoria“, „Die Ästen und die Reuten“, „Helene“, „Der Pariser Garten“, „Am Vaterhaus“, sind nicht nur von starkem Ethos getragen, es wohnt ihnen auch lebensbejahender Optimismus inne; stets gewähren sie Ausblick in die Welt des kommenden Sozialismus, dessen Verwirklichung und Verberrlichung sie ihr ganzes Leben und Streben weihete.

Zum Glück hat es Minna Kautsky noch bei Lebzeiten an Anerkennung nicht gefehlt. Rein geistiger als Karl Marx schrieb ihr nach der Lektüre des „Stephan vom Grillenhof“ warme Worte des Lobes und des Dankes für ihr tapferes Buch. Und Marie Ebner-Eschenbach, eine der ganz großen in der österreichischen Dichterei, mit der sie eine innige Freundschaft verbündet und zu der sie voll Bewunderung emporstah, hörte ich gar oft zu ihr sagen: „Ja, wenn ich Ihre dramatische Ader hätte, was könnte ich da erst leisten!“

Minna Kautsky hat auch ein paar gute, erfolgreiche Theaterstücke geschrieben, von denen eines — die „Eder-Nizi“ — im Raimund-

theater gespielt wurde. Aber sie hat es nie verstanden, sich mit Theaterdirektoren, Regisseuren und gar mit der Kritik auf guten Fuß zu stellen. Dazu war sie zu ungeduldig, zu temperamentvoll und vor allem zu wenig geneigt, irgendwelche Konzessionen zu machen. Versöhnend mit diesen etwas schroffen Seiten ihres Wesens wirkte ihr goldener Humor und eine liebenswürdige Heiterkeit, von der ihre ganze Lebensauffassung durchdrungen war.

Und von allen diesen Eigenschaften sollte nach ihren mütterlichen und insafgedessenen wohl nicht ganz unparteiischen Schüderungen der Lieblingssohn Karl ein Teilchen abbekommen haben, so daß auf ihn das schöne Goethe-Wort anwendbar sein mußte, er habe „vom Wütterchen die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren“ ererbt.

Mit welcher Spannung ich daher einer Begegnung mit diesem Ausbund an Tugend und Weisheit entgegenjah, läßt sich denken.

O wie herzlich gesell.  
schaft hat man 'Victoria'  
während meiner Krankheit  
gelesen! Freuden Jhr. Maria

Maria von  
Ebner-Eschenbach

an die Freundin  
Minna Kautsky.

Es sollte noch eine geraume Zeit vergehen, ehe ich Karl kennen-lernte. Erst im Winter 1884/85 traf ich ihn das erste mal in seinem Elternhause. Unser Beisammensein war damals nur ein kurzes und flüchtiges. Er stand am Vorabend einer längeren Reise, war sehr vergnügt und machte nach seiner Gewohnheit viele schlechte und manche gute Witze. Mir blieb kein besonders nachhaltiger Eindruck von ihm. Erst vier Jahre später kam er zu länger dauerndem Aufenthalte nach Wien und da lernten wir uns näher kennen und knüpften das Band, das uns fürs Leben vereinigen sollte.

Die ersten Genossen, mit denen mich mein Verlobter bekannt machte, waren Viktor Adler und dessen Frau Emma, von deren Schönheit und Anmut ich ganz bezaubert war.

Beide brachten der noch Jagdhüter und Schülerin so viel Güte entgegen, daß ich mich bald bei ihnen zu Hause fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Damenhemd zu 90 Pfennig. Die Elendslöhne in der Heimindustrie.

worden. Mein Großvater, der bis ins späte Alter Lehrer von Beruf und mit ganzer Seele gewesen war, hatte an mir stets eine dankbare und lernbegierige Schülerin gefunden, die aus der Schule seiner Weisheit mit durstigen Jügen trank. Als er 84-jährig starb, war ich wohl erst 10 Jahre alt, aber die Vorliebe, ja Leidenschaft für Bücher hatte er mir unaussprechbar eingeimpft: es war ein empfänglicher Boden, den Minna Kautsky vorwand, als ich mich mit der ganzen enthusiastischen Bewunderung meiner 16 Jahre an sie anstieß. Sie verstand es, meinem geistigen Hunger gesunde Nahrung zu verschaffen, den Sinn für alles Gute und Schöne in mir zu stärken und vor allem mein stark ausgeprägtes soziales Interesse kräftig zu fördern.

Sie nahm mich nicht nur zu künstlerischen Veranstaltungen aller Art mit, sondern sie war es auch, die mich zuerst in die Versammlungen unserer Partei führte und mir dadurch den Sinn für das politische Leben erschloß.

Ich wurde rasch zu ihrer Vertrauten, zu ihrem „liebsten Kind“, wie sie mich oft nannte.

Und da ergab es sich von selbst, daß ihr Mund von dem über-Fluß, des ihr Herz überquoll war: von dem Lob ihres geliebten, ältesten Sohnes Karl, der damals fern von Wien in der Schweiz weilte, und daß sie mir nicht genug von seinem Wirken und Schaffen im Dienste des Sozialismus erzählen konnte. Sie gab mir seine Bücher erschienenen Schriften und Artikel zu lesen und führte mich allmählich in seine Ideenwelt ein, für die ich ein um so wärmeres Interesse hegte, als ich schon früher bei der Wahl meiner Lesart mich ernstesten sozialen Problemen zugewendet hatte, wie ich sie besonders bei russischen Autoren fand.

Niemand wäre zu meiner Führerin und Leiterin geeigneter gewesen als diese Frau, die selbst noch mit jugendlicher Begeisterung und mit dem Eifer einer Lernenden an der Hand des geliebten Sohnes das Wunderland des Sozialismus betreten hatte.

Was ihrem Wesen den mitreißenden Schwung verlieh, war der Umstand, daß sie große dichterische Begabung besaß, die stürmisch nach Aeußerung verlangte. Und da war es rührend zu sehen, wie diese reife Frau, die es schon mit 36 Jahren zur Würde einer Großmutter gebracht hatte, unablässig bemüht war, die von ihr schmerzlich empfundenen Lücken ihrer Bildung durch eifriges Studium auszufüllen. War sie doch in engen, ja kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen, so daß sie nur ein paar Volksschuljahren hatte besuchen können. Nur mühsam durch eigenen Fleiß hatte sie sich die elementarsten Kenntnisse aneignen können, die sie für den von ihr in höchster Jugend erwählten Beruf als Schauspielerin brauchte. Denn durch ihren Vater, der als Dekorationsmaler am ständischen Theater in Prag tätig war, wurde sie in engste Berührung mit der Bühne gebracht und ihr starkes schauspielerisches Talent trieb sie schon in ihren jungen Jahren auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Als augenblickliche dramatische Liebhaberin studierte sie mit Feuerzifer die Klassiker, und wenn auch schwere Krankheit sie zwang, schon mit 22 Jahren der Bühne zu entsagen, so war doch durch ihr ernstes Studium der dramatischen Weltliteratur schon Grundlage zu ihrer späteren umfassenden Bildung gelegt. Darauf gestützt, mochte sie sich später auf das Gebiet der Schriftstellerin.

Vor das deutsche Arbeiterpublikum trat sie in ihrem 40. Lebens-jahr mit ihrer ersten reifen Schöpfung, dem Roman „Der Stephan vom Grillenhof“, den die „Neue Welt“, das in großer Auflage erscheinende Unterhaltungsblatt der deutschen Sozialdemokratie, im Jahre 1877 erstmalig veröffentlichte. Er brachte ihr einen großen Erfolg. Hätte nicht ein Jahr später das über Deutschland verhängte Sozialistengesetz die deutsche sozialdemokratische Presse und über die meisten Deutschlands hinaus wirkend auch die österreichische Lahnweg und teilweise gänzlich am Erscheinen verhindert, so wären Minna Kautsky, die man zu ihrem Verdruß oft die sozialistische Marxistin nannte, vielleicht in weiteren Kreisen als in denen der

Heimarbeiter — Elendsarbeit, das waren noch bis vor einem Jahrzehnt und sind es vielfach noch heute gleiche Begriffe. Trotzlose Wohnungsverhältnisse, schrankenlose Ausbeutung von Frauen und Kindern, Siedehitze, Not und Entbehrungen waren immer das Kennzeichen der Heimarbeit. Der Heimarbeiterkongress im Jahre 1904 und die zweite Heimarbeiterausstellung im Jahre 1906 in Berlin gaben der Öffentlichkeit einen Einblick in das Elendsleben der Heimarbeiter. Diese beiden Veranstaltungen rüttelten das öffentliche Gewissen wach und trugen dazu bei, daß die damalige Regierung dem Heimarbeiterstand zu begegnen suchte.

Am 1. April 1912 trat ein Hausarbeitsgesetz in Kraft, das aber wegen seiner Unzulänglichkeit und laichen Handhabung an den Verhältnissen wenig änderte. Erst in der Nachkriegszeit ist es den Gewerkschaften gelungen, auch in den Heimindustrien — jedoch nicht überall — Wandel zu schaffen. Die

### kollektive Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse

hat auch schon in vielen Heimindustrien Einzug gehalten. In den Industrien oder Industriegebieten, wo die Heimarbeitergemeinschaft gewerkschaftlich gut organisiert ist, gehören die Betriebsdienste und über-menschlich langen Arbeitszeiten der Vergangenheit an, was mit aller Deutlichkeit die letzte Heimarbeiterausstellung im Jahre 1925 in Berlin zeigte.

Wo die Gewerkschaften aber noch nicht Fuß fassen können, sieht es auch heute nicht viel besser aus als vor zwanzig Jahren. Und das trifft nicht etwa nur für die bekannnten Heimarbeitsgebiete im Erzgebirge und anderwärts zu, sondern ebenso für die Grostädte. Auch in Berlin gibt es heute noch tausende von Frauen, die vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein emsig die Hände rühren und ihre Rücken beugen für einen Schandlohn, der kaum dazu reicht, das zum Leben Notwendigste zu beschaffen. Und während sich diese bedauernswerten Frauen Tag für Tag, Woche für Woche abrackern für Bettelpfennige, scheffeln ihre „Brot-geber“ Gewinn über Gewinn und — kagen über die schlechten Zeiten und die Begehrtheit der Arbeiterschaft. In der standalösen Beziehung der Heimarbeiterinnen unterschneiden sich die großen Häuser nicht im geringsten von den kleineren und allerkleinsten Firmen. So kümmert sich die Abteilung für Wäsche und Trikotagen-unterkleider in einem großen Kaufhaus bei der Vergabung von Heimarbeiter den Leuten weder um die gesetzlichen Heimarbeiterlöhne noch um den vom Fachauschuß festgelegten Rähmetertariff. Der gesetzliche Mindestlohn für die Heimarbeiterinnen beträgt zurzeit 54 Pf. je Arbeitsstunde. In der genannten Abteilung werden aber die Arbeiterinnen schon an die Zwischenmeister zu Preisen vergeben, die diesen noch nicht einmal den Heimarbeiterstundenlohn von 54 Pf. sichern.

So erhält z. B. der Zwischenmeister für das billigste Hemd, zu dessen Herstellung etwa 25 bis 30 Minuten nötig sind, nur 12 bis 15 Pf. Da der Zwischenmeister natürlich auch an den Arbeiter, die er an die Heimarbeiterinnen weitergibt, verdienen will, kann man sich leicht ausrechnen, was die Heimarbeiterin für solch ein Hemd

erhält. Im Höchsthalle bekommt sie 8 bis 12 Pf. pro Stück, so daß sie einen

Stundenverdienst von 16 bis 25 Pf.

erzielt. Wenn man diese Methoden kennt, zerbricht man sich nicht den Kopf darüber, wie ein Damenhemd für 90 Pf. verkauft werden kann.

In der Damenbekleidungsbranche herrschen fast die gleichen Zustände. Der Zwischenmeister erhält hier z. B. für ein elegantes Kleid, das mindestens 15 Stunden erfordert, 6,75 Mark, also pro Stunde 45 Pf. Die Werkstattarbeiterinnen dieser Branche haben einen tariflichen Anspruch auf einen Stundenlohn von 50% Pf. und die Heimarbeiterinnen einen solchen von 57 Pf.

Wie ist es nun möglich, werden viele fragen, daß sich in der heutigen Zeit überhaupt noch Arbeiterinnen finden, die für einen solchen Hungerlohn arbeiten? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Die Frauen nehmen diese Arbeit an,

weil sie die Not dazu preßt.

Es sind viele Frauen darunter, deren Männer nicht soviel verdienen, um ihre Familie ausreichend ernähren zu können. Kinder hindern die Frauen daran, besser bezahlte Arbeit in einer Fabrik anzunehmen. Oder es sind Frauen, die einmal bessere Tage gesehen und keinen Beruf erlernt haben oder schon zu alt sind, um eine andere Stellung zu bekommen. Kurzum, das große Heer der Heimarbeiterinnen setzt sich zusammen aus Frauen und Mädchen, die um ihrer oder ihrer Angehörigen Existenz willen schaffen müssen. Und dennoch hätten sie alle es nicht nötig, für ein Spottgeld zu arbeiten, wenn sie sich einer

### der freigewerkschaftlichen Organisationen anschließen

würden, die für ihre Branche zuständig ist. Die für die Gewerkschaft gezahlten Beiträge würden sich bald durch eine bessere Entlohnung vielfach bezahlt machen.

Da nun aber die Heimarbeiterinnen selbst nicht die Kraft aufbringen, ihr Schicksal in andere Bahnen zu lenken, ist es Pflicht der gesetzlichen Körperschaften, der Lösung des Heimarbeiterproblems einmal näher zu treten. Allerdings haben wir Dank der Bemühungen der Gewerkschaften seit dem 23. Juni 1923 ein neues Hausarbeitsgesetz, das in vielen Punkten bedeutend besser ist als das Gesetz vom Jahre 1912. Dieses Gesetz ist seit seinem Bestehen jedoch von den Aufsichtsbehörden so laß durchgeführt worden, daß sich heute kaum noch ein Fabrikant danach richtet. Die von den Fachaus-schüssen festgesetzten Mindestlöhne, Rähmetertarife und andere Bestimmungen des Gesetzes existieren eben größtenteils nur auf dem Papier. Die durchgreifende Verbesserung des Hausarbeitsgesetzes ist daher ein dringendes Gebot der Stunde. Die Forderungen hier im einzelnen auszuführen, würde zu weit führen. Sie sind von den Gewerkschaften schon des öfteren den zuständigen Stellen unterbreitet worden. Jedenfalls kann es nicht mehr länger an-gehen, daß tausende von Volksgenossinnen einer Schicht von Unter-nehmern zur schrankenlosen Ausbeutung überliefert werden.

Otto Schindler.

\*) Aus dem österreichischen Arbeiter-Kalender 1929.

# Die Blau- Hand

ROMAN VON  
EDGAR WALLACE  
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(20. Fortsetzung.)

Da habe ich also ein weiteres Familiengeheimnis kennengelernt, dachte sie, aber sie hatte auch schon die Knochen und schrecklichen Präparate gesehen, die Digby in dem Schrank aufbewahrt. Sie wäre gern fortgegangen, wie Mrs. Weatherwale, aber Digby Groat hatte andere Pläne, von denen sie nichts wusste.

Diese Pläne reisten, und er dachte gerade wieder darüber nach, als laut an die Haustür geklopft wurde.

„War das ein Telegramm für mich?“ fragte er.

„Nein, für mich,“ sagte Eunice. Er brauchte nicht zu fragen, von wem sie eine Botchaft erhalten hatte, denn ihre leuchtenden Augen und ihr Erdröten verrieten alles.

24.

„Jim!“ Eunice lief mit ausgestreckten Händen quer über den grünen Rasen, trotzdem sie wusste, daß es heller Tag war und viele Spaziergänger im Park sie beobachteten.

Jim nahm ihre beiden Hände, und sie fühlte sich glücklich. Dann sprachen sie zugleich, entschuldigend sich beide und einer unterbrach den anderen mit dem Bekenntnis eigener Reue und Zerknirschung.

„Jim, ich werde Mrs. Groat's Haus verlassen,“ sagte sie, als sie sich etwas beruhigt hatte.

„Gott sei Dank!“

„Sie sagen das ja so festerlich?“ fragte sie lachend. „Glauben Sie denn wirklich, daß ich irgendwie in Gefahr schwelbe?“

„Ich weiß, daß Sie es noch sind.“

Sie hatte ihm so viel zu erzählen, daß sie gar nicht wusste, wo sie anfangen sollte.

„Waren Sie sehr traurig, daß wir uns nicht gesehen haben?“

„Die Tage sind tot und auf dem Rasen ausgefrischen. Aber bevor ich es vergesse — Mrs. Weatherwale ist schon wieder fort!“

„Mrs. Weatherwale?“ fragte er erstaunt.

„Ach ja, ich habe Ihnen die Geschichte ja noch gar nicht erzählt, ich habe Sie ja gestern nicht gesehen. Mrs. Groat hatte mir den Auftrag gegeben, an diese Frau zu schreiben. Sie ist eine alte Freundin von ihr und hat sie, zu ihr zu kommen und bei ihr zu bleiben. Ich glaube, Mrs. Groat hat große Angst vor Digby.“

„Und ist sie gekommen?“

„Ja, aber sie ist nur eine Stunde geblieben. Mr. Groat lehnte sie ohne alle Umschweife wieder auf die Straße. In dem Hause geht es wirklich nicht sehr lebenswürdig zu. Die liebe, alte Mrs. Weatherwale haßt Digby furchtbar. Sie war reizend zu mir und nannte mich „Liebling“.“

„Wer könnte Digby Groat lieben? Erzählen Sie bitte weiter. Hat sie denn irgend etwas über ihn gesagt?“

„Sie ist in alles eingeweiht, sie kennt auch die Geschichte von Estremada, dadurch ändert sich übrigens doch auch die ganze Sache mit dem Testament?“

„Nein, Digby bleibt immer ihr Sohn. Wenn sie das Geld erst einmal besitzt, ist das ganz gleich. In dem Testament ist nicht ausdrücklich gesagt, daß er der Sohn von John Groat ist, und die Tatsache, daß er vor ihrer Ehe geboren wurde, berührt die Sache nicht.“

„Dann werden denn die Groat's in den Besitz des großen Vermögens kommen?“

„Am nächsten Donnerstag,“ sagte Jim mit einem schweren Seufzer. „Und ich habe noch nicht die geringste gefühlige Handhabe, um es verhindern zu können.“

Er hatte ihr noch nichts davon erzählt, daß er Lady Mary Danton getroffen hatte, denn das war nicht allein sein Geheimnis. Auch konnte er ihr nicht mitteilen, daß Lady Mary die Dame war, die sie gewarnt hatte.

Als sie weiter durch den Park gingen, erkannte Eunice, daß er sich noch immer mit dem alten Problem beschäftigte.

„Ich habe ein ganz bestimmtes Gefühl, daß Sie irgendwie mit der Danton'schen Erbschaft verknüpft sind, Eunice.“

Sie lachte und hing sich an seinen Arm.

„Jim, ich möchte wirklich niemand anders sein, als der ich bin. Ich habe meine Mutter sehr lieb gehabt und habe sehr um sie getrauert, als sie starb. Auch mit meinem Vater stand ich sehr gut.“

„So, es ist eine phantastische Idee, und ich kann meine Vermutung angesichts der Tatsachen nicht aufrechterhalten. Ich habe einen Freund in Kapstadt, der auf meine Bitte hin Nachforschungen angestellt hat.“

„Eunice Mary Weldon,“ sagte sie lachend. „So können Sie also Ihren schönen Traum aufgeben!“ Sie wollten auf die andere Seite der Straße gehen und warteten, bis ein Wagen vorbeigefahren war. Der Herr, der darin saß, grüßte.

„Wer was das?“ fragte Jim.

„Digby Groat,“ sagte sie lachend. „mein beinahe früherer Vorgesetzter! Aber Jim, wir wollen nicht in ein Lokal gehen, um Tee zu trinken. Können wir nicht zu Ihrer Wohnung gehen? Ich würde sie so gerne einmal sehen.“

Er war unschlüssig.

„Es gehört nicht zum guten Ton, daß Junggesellen eine junge Dame zum Tee in ihre Wohnung einladen.“

„Ach, darüber brauchen Sie sich keine Kopfschmerzen zu machen. Das kommt jeden Tag vor, nur spricht man nicht darüber.“

Seine Wohnung gefiel ihr außerordentlich gut. Sie legte ihren Mantel ab und machte sich in der kleinen Küche zu schaffen.

„Sie haben mir doch erzählt, daß es eine ganz kleine Wohnung ist — mit blankem Fußboden,“ sagte sie vormurmelnd, als sie das Tisch Tuch auflegte.

Am hatte sich in keinen großen Stuhl gesetzt und konnte sich nicht satt an ihr sehen. Er brauchte weiter nichts, um glücklich zu sein. Er hätte immer so sitzen mögen und ihr zusehen, wie sie von einem Raum in den anderen eilte. Der Klang ihrer frischen Stimme war lieblich für ihn und selbst als sie ihn immer wieder rief, um ihr die vielen Andenken zu erklären, die an den Wänden hingen, war der Zauber noch nicht gebrochen.

„Alles ist hier so sauber,“ sagte sie, als sie den Tee hereinbrachte. „Das haben Sie doch nicht alles selbst gereinigt und gepußt, all das Messinggeschirr und das Porzellan?“

„Eine ältere Frau kommt jeden Morgen um halb acht und bringt alles in Ordnung.“

„Dort fährt ein Zug!“ Sie sprang auf und trat an das Fenster, als ein D-Zug den Abhang hinunterfuhr. „Aber Jim, sehen Sie doch einmal die Jungen da draußen,“ sagte sie starr vor Schrecken.

Quer über die Eisenbahnhöfen, nur von zwei starken Masten getragen, liefen Telephondrähte, und einer der kleinen, nichtsnutzigen Kerle schwang sich Hand über Hand an den Drähten über die Eisenbahnlinie hinweg, zur größten Freude seiner Kameraden, die drüben auf der anderen Seite auf einer Mauer saßen.

„Dieser kleine Teufel,“ sagte Jim bewundernd.

Ein anderer Zug kam in entgegengesetzter Richtung ebenfalls in großer Geschwindigkeit vorbei. Die Telephondrähte hatten unter dem Gewicht des Anobers soweit nachgegeben, daß er die Beine hochziehen mußte, um nicht die Oberfläche der Wagen zu berühren.

„Wenn die Polizei ihn erwischt,“ sagte Jim, „bekommt sein Vater eine Geldstrafe von zwanzig Schilling. Aber in Wirklichkeit verdient der Junge eine Auszeichnung. Später wird er einmal Gelegenheit haben, seine Furchtlosigkeit in einer wirklichen Gefahr zu zeigen.“

Sie mußte lachen.

„Sie sind ein sonderbarer Mann,“ meinte sie. Dann schauten sie beide wieder hinaus und beobachteten den Jungen, der glücklich diejenige Mauer unter dem Brado der anderen erreicht hatte.

„Nun wollen wir aber auch unseren Tee trinken, denn ich muß wieder nach Hause.“

Sie hatte gerade die Tasse an ihre Lippen gesetzt, um zu trinken, als sich die Tür öffnete und eine Frau hereintrat. Eunice hatte sie nicht kommen hören und merkte ihre Anwesenheit erst, als sie „Jim“ sagte. Die Frau an der Tür war sehr schön, das sah Eunice sofort. Ihr Alter konnte man nicht erkennen, denn die

Zeit hatte keine Runzeln in ihr schönes Gesicht gegraben, und die wenigen grauen Haare ließen sie nur um so interessanter erscheinen. Einen Augenblick sahen sich die beiden Frauen in die Augen.

„Ich komme nachher wieder, es tut mir leid, daß ich Sie jetzt geflirt habe.“ Mit diesen Worten verließ die Dame das Zimmer wieder.

Ein peinliches Schwelgen folgte. Jim versuchte dreimal zu sprechen und sich zu entschuldigen, aber jedesmal brach er wieder ab, da er die Unmöglichkeit einsah, Eunice alles zu erklären. Er konnte ihr doch nicht sagen, daß die Dame, die sie eben gesehen hatte, Lady Mary Danton war.

„Sie hat Sie Jim genannt,“ sagte Eunice langsam. „Ist sie vielleicht eine Freundin von Ihnen?“

„Ja, ja,“ sagte er verlegen. „es ist meine Nachbarin, Mrs. Jane.“

„Aber Sie haben mir doch erzählt, Mrs. Jane leide an Nöhmung und könne nicht aufstehen, sie habe seit Jahren ihre Wohnung nicht verlassen?“

Jim war ratlos.

„Sie hat Sie Jim genannt — sind Sie sehr eng mit ihr befreundet?“

„O ja, wir sind gute Freunde,“ erwiderte Jim heiser. „Ich möchte Ihnen erklären, Eunice —“

„Wie ist sie denn nur in die Wohnung gekommen?“ fragte das Mädchen und runzelte die Stirn. „Sie muß doch selbst aufgeschlossen haben? Hat sie denn einen Schlüssel zu Ihrer Wohnung?“

Jim wusste nicht, was er sagen sollte.

„Ich möchte wissen, ob sie einen Schlüssel hat,“ Jim!“

„Ja, sie hat einen Schlüssel. Ich kann Ihnen im Augenblick keine nähere Erklärung geben, Eunice, aber Sie müssen —“

„So, ich verstehe. Sie ist sehr schön. Finden Sie nicht auch?“

„Ja, sie ist wirklich schön,“ erwiderte Jim, der sich immer elender fühlte. „Sehen Sie, wir haben miteinander geschäftliche Dinge zu besprechen. Und ich bin doch so häufig nicht in meiner Wohnung und dann spricht sie von meinem Telephon aus. Sie hat nämlich kein eigenes Telephon. Verstehen Sie jetzt, Eunice?“

„Ja, ich verstehe — und dabei nennt sie Sie Jim.“

„Wir sind doch gute Freunde,“ rief er verzweifelt. „Eunice, Sie werden doch dieser Sache nicht eine andere Bedeutung unterstellen wollen?“

„Ich nehme an, daß alles in Ordnung ist, Jim,“ sagte sie schließlich und schob ihren Teller zurück. „Ich glaube, ich kann auch nicht länger bleiben. Bitte, begleiten Sie mich nicht nach Hause, ich möchte lieber allein sein.“

Jim suchte, daß Lady Mary ausgerechnet in diesem Augenblick kommen mußte. Und er suchte auf sich selbst, daß er nicht die ganze Sache einfach aufgetürmt hatte, selbst auf die Gefahr hin, Lady Mary zu verraten.

Durch seine Verusche, alles anders darzustellen, hatte er sich nur immer verdächtiger gemacht. Jetzt schwieg er ganz, als er sich in den Mantel haßte.

„Soll ich Sie nicht doch nach Hause begleiten?“ fragte er schwach.

Sie schüttelte nur schweigend den Kopf.

Als sie aus der Wohnung traten, stand die Wohnungstür von Lady Mary auf und man hörte, wie ein Telephon klingelte. Eunice sah Jim ernst und traurig an.

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Vom deutschen Amtsstil.

Wenn ein Oberbayer nach Hamburg kommt und den harten Dialekt, der dort gesprochen wird, nicht versteht, so ist das begreiflich. Man sollte jedoch meinen, daß für alle einigermaßen gebildeten Menschen unseres Vaterlandes ein Hochdeutsches eine Verständigungsbasis vorhanden ist, die ein abgeklüßtes „Rantverstan“ ausschließt. Weit gefehlt! In einer Entscheidung des Reichsfinanzhofes findet sich der folgende Gedankenbandwurm als trefflicher Beweis dafür:

„Es besteht Einverständnis darüber, daß, wenn ein Senat eine Sache nach § 46 Abs. 1 L. D. an den Großen Senat verwiesen hat, zur Teilnahme an der Entscheidung außer dem genannten Senat die Senate ein Mitglied in den großen Senat zu entsendenden haben, die der abweichende Senat in der Begründung des Verweigerungsbefehles als diejenigen bezeichnet hat, von deren angeführten Entscheidungen er abweichen zu wollen erklärt. Usherdem kann jeder andere Senat ein Mitglied entsenden, der behauptet, daß die beabsichtigte Abweichung auch eine solche von einer feiner veröffentlichten Entscheidungen ist.“

Wer's verstanden hat, kriegt 'nen Laster!

### Ungarn gegen die Marseillaise.

In den Augen der ungarischen Polizei gilt schon das Singen der französischen Nationalhymne als eine staatsfeindliche Kundgebung, die die öffentliche Sicherheit zu gefährden drohe; jetzt hat man dort sogar die Schumann'sche Musik beanstandet, weil die letzten Strophen des Liedes „Die beiden Grenadiere“ in die Melodie der Marseillaise ausklingen.

### Eine Lehrerin in Sowjetrußland.

Wörtlich aus der „Iswestia“ in Moskau:  
„Der Fall trat sich zu in einer Kreisabteilung der Volksbildung des Gouvernements Nischnij Nowgorod... Der Leiter der Abteilung ist gerade dabei, eine arbeitslose Lehrerin anzustellen. Er fragt sie: „Sind Sie in anderen Umständen?“ „Nein.“ „Siehen Sie mit niemandem in intimen Verkehr?“ „Nein.“ „Wie stehen Sie zur Ruterschoft und zur Abtreibung?“ „Ich bin sowohl gegen das eine als auch gegen das andere.“ „Also gut. Sie erhalten die Anstellung, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie mir eine Garantie dafür geben, daß Sie nicht um einen dreimonatigen Urlaub wegen Schwangerschaft nachsuchen werden.“ „Aber erlauben Sie, ich bin doch verheiratet, ich bin gegen Abtreibung. Wie kann ich Ihnen solch eine Garantie geben? Uebrigens fordern die Sowjetgesetze keine derartige Garantieleistung.“ „Die Sowjetgesetze,“ sagt der Leiter, „das stimmt, die fordern nichts Derartiges, aber der Kreiseat verlangt es. Wir können nicht jede Dummheit bezahlen. Na, gut, ich will Ihnen ein Zugeständnis machen. Sie geben mir die Garantie, daß Sie im Laufe der nächsten drei Jahre nicht schwanger werden.“

Die Lehrerin dachte eine kleine Weile nach und gab dem Leiter der Volksbildungsabteilung die gewünschte Garantie.

„Worin die Garantie bestand, darüber sagt die „Iswestia“ allerdings nichts.“

### Im Namen der Justiz.

Im Justizpalast der Seinstadt hat sich folgende amüsante Geschichte zugetragen. Eine Dame, die nicht wusste, wie sie sich bei dem Richter, der eine sehr heikle Sache in sehr defizitärer Art für sie günstig erledigt hatte, bedanken sollte, erschien im Zimmer des

Richters mit einem prächtigen Blumenstrauß. Der Richter dankte gerührt durch die freundliche Absicht, erklärte aber, er könne die Blumen nicht annehmen. Diefelbe Haltung nahm der Richter gegenüber ein, ein nicht mehr junger Hogeisold. Die Dame ließ dabei schließlich die Blumen im Zimmer des Gerichtsdieners zurück. Der wußte auch nicht, was er mit ihnen anfangen sollte, da erklarte er eine Schar von Touristen, die gerade bei einer Besichtigung durch den Justizpalast geföhrt wurden. Ein reitender Gedanke durchquerte sein Gehirn. Er packte die Blumen, eilte auf eine junge und sehr hübsche Ausländerin zu und bot ihr das Bouquet mit den Worten dar: „Im Namen der Justiz.“ Diese Fremden dürrten zu Hause in begeisterten Worten von der französischen Gerichtsbareit sprechen.

### Frauenhändler.

Am 27. Oktober verließ das Frachtschiff „Raffia“ Bordeaux und nahm den Weg nach Buenos Aires. Während eines Rumpgangs stieß der erste Leutnant auf eine verschlossene Tür. Als er sie aufbrechen ließ, fand er in dem Geheimraum zwei Frauen im Alter von 25 und 35 Jahren. Sie hatten Pässe auf die Namen ihrer Verwandten und gaben noch längerem Befragen zu, daß sie der Steuermann und zwei der Schiffsbesatzer in dem Raum verlockt hätten und auch Nacht für Nacht zu ihnen kämen. Nach Entschluß in Buenos Aires wurden der Steuermann und einer der Besatzer der andere war geföhrt — der Polizei übergeben. Der Steuermann war geständig, die Frauen nach Buenos Aires in ein Bordell verkauft zu haben. Für jede der Frauen sollte er 6000 Franken erhalten. 3000 Franken sollte er für sich behalten, die restlichen 1000 waren für die beiden Restner bestimmt. Die Frauen wurden nach Frankreich zurückgeschafft. Die französische Polizei jagt nach Komplizen der Mädchenhändler. Also doch Mädchenhändler, wenn auch mit Einwilligung der Mädchen selbst!

### Aberglaube, der Verbrecher macht.

Das Städtchen Port im nordamerikanischen Staatetexas (hoanien steht unter dem Eindruck eines schrecklichen Verbrechens das finstere Aberglaube entspricht. Der neunzehnjährige William Hef hat gestanden, der Urheber des entsetzlichen Verbrechens zu sein, dem ein Farmer, dessen halbverlebte Weibeh gefunden wurde, zum Opfer gefallen ist. Hef hatte sich zu dem Farmer gegeben, um ihn um eine Locke seines Haares zu bitten, der er dringend bedurfte, um den „Woo woo“ zu beschwören, bei nach seinen Worten die Familie Hef mit wildem Haß verfolgte. Auf die Weigerung des Farmers schlug ihn der junge Hef mit einem Beil nieder. Dann fesselte er sein bemühloses Opfer, übergab den Ohnmächtigen mit Petroleum und zündete ihn an. Die schreckliche Verbrechen erregt deshalb so großes Aufsehen, weil er beweist, in welchem Maß bereits der Kult des „Woo woos“ Gemüter verwirrt hat, der nun auch in der weißen Bevölkerung Verbreitung findet. Die abergläubische Bevölkerung von Texas, deren unheilvollen Einfluß man durch Opfer bekämpfen mußte, hat sich unter der schwarzen Bevölkerung Amerikas zu einem Kultus ausgebildet, dessen schreckliche Zeremonien seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Behörden erregt haben.

### Nichts zu sagen.

„Nun, Geliebter, was hat dein Vater gesagt, als du ihm erzähltest, daß wir uns verlobt hätten?“

„Liebling, er hat — ach, er hat furchtbar — nein...“

„Nun, laß alles Böse und Hößliche fort und erzähle das übrige.“

„Dann bleibt nichts mehr zu erzählen übrig...“



# Das nennt man Gotteslästerung!

Zeichner George Grosz und Malikverlag auf der Anklagebank.

Die Kirche ist in Gefahr. Der Staatsanwalt schwingt den Gotteslästerungsparagraphen. Auf der Anklagebank vor dem Schöffengericht Charlottenburg sitzen heute der Zeichner George Grosz und der Vertreter des Malikverlags Herzfeld; sie sollen die „Einrichtungen der christlichen Kirche“ (Christenverehrung, Predigeramt, Priesteramt) öffentlich beschimpft haben.

Der Zeichner George Grosz, Schöpfer des Werkes „Das Gesicht der herrschenden Klasse“, hatte im Auftrag der Berliner Biscator-Bühne Entwürfe zu „Schweiß“ hergestellt. Sie erschienen im Malik-Verlag als Rappe von 17 Zeichnungen; „Hintergrund“. Hintergrund des mörderischen Weltkriegs mit seiner Bestialität und Hachelei, seinem Pharisäertum und seinen verlogenen Phrasen. Drei von diesen 17 Zeichnungen erregten Anstoß. Die Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidenten beschlagnahmte sie, die Staatsanwaltschaft eröffnete ein Ermittlungsverfahren.

Gegen die Beschlagnahme dieser drei Zeichnungen hatte der Verteidiger Dr. Apfel beim preussischen Justizminister Beschwerde eingelegt; er hatte u. a. gerügt, daß vor der Beschlagnahme der Kunstauschuß beim Polizeipräsidenten nicht gefragt worden war. Er erhielt den Bescheid, daß laut einer Verfügung des Ministeriums der Kunstauschuß nur gefragt werden müsse, wenn es sich um den § 184 des Strafgesetzbuches handle oder wenn die Ruhe, Sicherheit und Ordnung gefährdet sei. Der Schutzverband deutscher Schriftsteller und der Reichsverband bildender Künstler Deutschlands haben dagegen in einem Gutachten an das Schöffengericht Charlottenburg ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß der Kunstauschuß nicht gefragt worden sei. Wäre das geschehen, befugte das Gutachten, so wäre die Anklage vermutlich überhaupt nicht erhoben worden. Denn die Blätter in der Rappe „Hintergrund“ seien nichts anderes als ein neues Dokument für die aus tiefem Ethos und reiner Blut ehrlichster Ueberzeugung hervorgegangene freibeitliche Weltanschauung des Künstlers, für einen leidenschaftlichen Trieb, bestehende Schäden und Schiefheiten öffentlicher Zustände und verbreiteter Gesinnungen rücksichtslos anklägerisch aufzudecken, um an der ersehnten Besserung der menschlichen Verhältnisse aktiv mitzuwirken.

## Grosz erläutert.

Als erster gab George Grosz seine Erklärungen ab. Es falle ihm schwer, in Worten auszudrücken, was er durch seine Zeichnungen gesagt habe. Sein Zeichenstil habe eigentlich gedanklich alles erschöpft. Als der Vorsitzende jedoch in ihn dringt und ihn auffordert, zu jeder einzelnen ihm zur Last gelegten Zeichnung Erläuterungen zu geben, sagt George Grosz: „Ich habe in Blatt 2 zum Ausdruck bringen wollen, daß man aus der Bibel alles herauslesen kann, was man will. Mit Gott läßt sich alles beweisen. Blatt 9 stellt einen Geistlichen vor, der mit feurigen Zungen immer nur in einer Richtung predigt. Es mag sein, daß das Leben auf der Erde mit einem Efel Behnlichkeit hat. Es war eben für mich das Sinnbild der Unschuld.“ Als der Vorsitzende dem Angeklagten vorhält, ob er sich nicht sagen mußte, daß die Unterschrift „Ausrichtung des heiligen Geistes“ religiöse Gefühle beleidigen würde, antwortet George Grosz: „Ich sehe gewissermaßen eine Aufgabe darin, als Zuchtrute zu dienen, da kümmern ich mich nicht um die Gelehrte. Ich handle gewissermaßen nach einer Zwangselbstbeleidigung, ich gebe zu, daß die Mehrheit des deutschen Volkes sich vielleicht beleidigt fühlen könnte. Das beweist ja auch dieser Prozeß. Ich als Künstler bin in der Minderheit. Sie haben die Macht, Sie sind Richter, Sie vertreten die Mehrheit der Menschen, die Sie eingelegt hat.“ Der Vorsitzende will wissen, ob George Grosz sich vielleicht bei seinen Zeichnungen von politischen Gründen habe leiten lassen.

„Nein,“ antwortete der Angeklagte, „ich bin von niemandem beauftragt. Ich habe meinem inneren Empfinden gemäß geschaffen. Der Künstler will seiner Zeit Ausdruck verleihen. In dieser Hinsicht lehnte ich nur die göttliche Tradition des Pamphletisten fort. In einer bewegten Zeit wird jeder wahre Künstler, der seiner Zeit Ausdruck verleihen will, politisch. Ich habe das Gefühl, daß viel Unrecht geschieht, daß zu viel Brutalität, zu wenig Liebe herrscht. Mit mir empfindet das so auch eine Minderheit. Diese Empfindung muß aber einen Künstler zum Satiriker machen.“ Der Angeklagte Herzfeld erklärt, daß er sich beim Herausbringen der Zeichnungen nur von künstlerischen und menschlichen Gründen habe leiten lassen. Die Paragraphen kenne er nicht. Es sei auch nicht richtig, daß er religiös föhlende Menschen beleidigt habe, denn die Tatsache des Krieges sei für das religiöse Gefühl so beleidigend, daß dem nicht mehr hinzugefügt werden konnte. Wenn der größte Teil der Menschheit eine christliche Erziehung erhalten, so sehe er darin einen Verderb. Er habe wohl gehofft, daß die Zeichnungen dazu beitragen könnten, eine Aenderung dieses Zustandes zu bewirken. — Der vom Gericht als Sachverständige geladene

## Reichskunstwart Redstolz

äußerte sich folgendermaßen in seinem Gutachten: George Grosz ist ein Mensch mit ausgeprägten künstlerischen Eigenschaften, der sich seine eigene Form geschaffen hat und unter den Graphikern eine führende Stellung einnimmt. Gerade deshalb mußte er mit den Gesetzen in Konflikt geraten. Das war ja auch bei Klinger der Fall. Seine „gekreuzigte Frau“ wurde als Blasphemie aufgefaßt. Heute tut dies jedoch niemand mehr. Für Grosz war das Erlebnis des leidenden Menschen das Entscheidende. Diesem Erlebnis hat er in seiner ihm eigenen Art künstlerischen Ausdruck verliehen. Der Konflikt mit dem Gesetz war unvermeidlich. Denn die Auffassung des Künstlers deckt sich naturgemäß nicht mit der Auffassung der Allgemeinheit. Diese hängt an den alten Formen, jener stürmt vorwärts. Sehr

„Gekreuzigter Christus“ entsprach keiner inneren Auffassung. Ebenso wollte er auch nicht den geistlichen Stand beleidigen. Es sollte nur der ungeistliche Geistliche getroffen werden. Der Künstler arbeitet eben mit den Mitteln, die ihm der Zeichenstil gewährt. Eine spätere Zeit wird sein künstlerisches Schaffen weniger aggressiv sehen als heute. Ganz so wie sie das Schaffen von Goya und Klinger jetzt ruhiger betrachtet.

Staatsanwaltschaftsrat Lesser hielt die Beschimpfung von öffentlichen Einrichtungen der Kirche für gegeben und beantragte für jeden der Angeklagten eine Geldstrafe von 1000 M., für die im Nichterleidungsfall je zwanzig Tage Gefängnis treten sollen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Apfel, betonte in seiner Rede ganz besonders, daß Satiriker in Deutschland stets verfolgt wurden. Er zitierte die Stelle im Evangelium, wo Markus sagt, daß selbst die Gotteslästerung zu verzeihen sei, nicht jedoch die Sünde wider den Heiligen Geist. Die Rede endete mit einem Appell an den Richter, das Ansehen Deutschlands durch eine Verurteilung nicht zu schädigen.

## 50 Jahre Feuerbestattung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des ersten deutschen Krematoriums in Gotha veranstaltete der „Volks-Feuerbestattungs-Verein“ am vergangenen Sonntag in den Krematorien Baumschulweg, Gerichtstraße und Bilmersdorf Gedenkfeiern, die von den Mitgliedern der Organisation stark besucht waren. Den künstlerischen Teil des Programms, das auf allen drei Feiern das gleiche war, befruchteten neben den Organisten die



Der Schimpanse Bu-Bu der jetzt im Berliner Wintergarten auftritt.

Herren Lehmann und Ravendorf (Violine), Grasmid und Priewe (Cello) und ein Doppelquartett, das sich aus Mitgliedern des Vereins zusammensetzte. Orgelspiel leitete die Feiern in den mit Blumenschmuck reich versehenen Krematorien ein. Nach dem Biedervortrag des Doppelquartetts, das Flimmings „Eintracht und Liebe“ ergreifend sang, nahm im Krematorium in der Gerichtstraße der Vorsitzende des Vereins, Karl Müller, das Wort zu seiner Ansprache. Der Redner erinnerte an die kampfreiche Vergangenheit der Bewegung und an den Tag, an dem in Gotha das erste deutsche Krematorium eröffnet werden konnte. Es war am 10. Dezember 1878, als dort die erste Einäscherung stattfand. 1891 folgten Krematoriumsbauten in Heidelberg und 1892 in Hamburg. Bis zum Ausbruch des Krieges waren in Deutschland 40 Krematorien errichtet, und bis zum heutigen Tage werden insgesamt 80 Krematorien in Deutschland gezählt. In absehbarer Zeit wird aber auch diese Zahl schon wieder weit überschritten sein. Verhältnismäßig spät, erst in den Jahren 1911 und 1912, konnte der Weg in Bayern und in Preußen für die Feuerbestattung frei gemacht werden. Der schärfste Gegner der Feuerbestattung ist die katholische Kirche, die im August dieses Jahres einen Ausschuss zur Bekämpfung der Einäscherung gegründet hat. Die Organisation nimmt den Kampf gegen den Alerus auf in dem Bewußtsein, durch ihn der Idee der Feuerbestattung neue Anhänger zuführen zu können. Der im Jahre 1913 gegründete Verein zählt jetzt weit über eine halbe Million Mitglieder, und täglich strömen der Bewegung neue Anhänger hinzu. Die Feuerbestattung ist in ästhetischer, hygienischer und ethischer Beziehung die beste Bestattungsform; sie gegenüber der Erdbestattung mindestens gleichberechtigt zu machen, ist die Aufgabe einer reichsgerichtlichen Regelung der Feuerbestattung, die endlich verwirklicht werden muß.

Kehrliche Feiern fanden in Baumschulweg und in Bilmersdorf statt, auf denen Hermann Kötter und Otto Funf die Gedenkreden hielten.

## Tragt rote Fahnen durch das Land!

Zeitlich etwas verfrüht, aber mit großer Begeisterung fanden sich am Sonntagabend die Roten Falken der westlichen und südlichen Bezirke Berlins der Kinderfreunde in Jossen ein, um gemeinsam ihre diesjährige Sonnenwende zu feiern. In hellem Sternennacht zogen sie hinaus. Fackelschein und Kampflieder begleiteten ihren Weg zum Festplatz. Freundschaft und Gemeinsamkeit bindet diese Gruppen, in denen die jüngsten Kämpfer für den sozialistischen Gedanken vereint sind. Der Sprecher rief in die Nacht hinaus:

Der Arbeit Jungvork führt Zukunftsmacht!  
Zum heiligen Schwure Hände sich heben:  
Unser der Kampf! Unser das Leben!

Empor stiegen die Flammen am Holzstoß, begleitet von dem Gesang des Sozialistenmarsches. Im Feuerchein erschallten Worte des Sprechers, die das Zukunftsehnen unserer Jugend erkennen ließen:

Verbrenne das große Tuch der Rot  
Für alle Menschen Arbeit und Brot!

Am Befreiungskampfe des Arbeitervolkes mit teilzunehmen ist Roten Falken-Mitarbeiter riefen die Sprecher des Chores. Kampflieder bekräftigten die Gemeinschaftsfeier.

Zum Sonntag hatten die Roten Falken ihre Jossener Genossen und Freunde in das Jugendlager gerufen. In froher Gemeinschaft fanden sie sich zusammen. Der Film aus der Kinderrepublik Seeakamp bei Kiel, die so eigentlich das Fundament zu der aufwärtsstrebenden sozialistischen Roten-Falken-Bewegung legt, zeigte den Jossener Gästen das Wollen und Streben der Kinderfreunde. Begleitet durch die Kampf- und Wanderslieder begleitet dieser Film jeden noch fernstehenden. Ein Demonstrationszug durch Jossen beendete die Werbestellung.

## Der Gesundungsprozeß.

Metallarbeiterwahl in Jena.

Die Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes in Jena berief sich seit 1923 vollständig in Händen der Kommunisten. Jena ist Sitz der KPD-Zentrale für Thüringen. Bei der Generaterversammlung im vorigen Jahre befam die „Opposition“ noch 223 Stimmen, die Amsterdamer Richtung dagegen 490 Stimmen.

In der jüngsten Generaterversammlung am 7. Dezember wurden für die Amsterdamer Richtung 381 Stimmen und für die „Opposition“ 127 Stimmen abgegeben. Zwar sind von diesen 127 Oppositionsstimmen noch mindestens 100 juristisch und der Rest von 27 überfällig, doch zeigt sich unverkennbar, daß die vor fünf Jahren auf den Kopf gestellten Verhältnisse langsam aber sicher wieder auf die Beine kommen. Von den 96 Stimmen, die die KPD, in diesem Jahre verlor, hat die Ortsverwaltung 91 gewonnen. Ein recht guter Erfolg!



Montag, 16. Dezember.

- Berlin.
- 16.00 Ing. Joachim Boehmer: Technische Wochenplauderei.
  - 16.30 Karl Friedrich Zeller (zu seinem 170. Geburtstag). 1. Goethe: Der König in Thule (Fritz Lechner, Bass). — 2. Grillparzer: Meister und Gesell (Männerchor). — 3. Goethe: Ueber allen Gipfeln ist Ruh' (Edgar Libert-Badrhan, Tenor). — 4. Goethe: Johanna Sebus (Hilde Weyer, Sopran). — 5. Goethe: Johann Sebastian Bach (Hilde Weyer, Chor). — 6. Lehnung: M. Albrecht. — 7. Goethe: Willkommen (Hilde Weyer, Edgar Libert-Badrhan und der Berliner Funk-Chor). — 8. a) Goethe: Die Syzde; b) Die Bekehrte (Hilde Weyer). — 7. Claudius: Ursprung Reize um die Welt (Fritz Lechner mit Männerchor). — 8. Ständchen (Dichter unbekannt) (Edgar Libert-Badrhan). — 9. Goethe: Gratiastich Troiben (Männerchor, Am. Pfeil; Ben Gesell).
  - 17.30 Straßennamen. Eine Novelle von Hermann Kesser (gelesen vom Autor).
  - 18.30 Hans-Bredow-Schnitz, Sprachunterricht, Studenten Friebeil und Lektoren Mann; Englisch für Anfänger.
  - 19.00 Dr. W. Pohl: Sozialpolitische Umschau.
  - 19.30 Hans-Bredow-Schule, Philosophie Prof. Max Dessau: Einführung in die moderne Psychologie. VII. Die seelischen Gebilde.
  - 20.00 Wiener Plaudereien (gesprochen von Dr. Erich Fortner).
  - 20.30 Von Wien: Internationaler Programm-Musikverein. Oesterreichische Meister Dirig.: Prof. Robert Heger, Staatsoper, L. Waxensell: Sinfonie D-Dur. — 2. Welt: Italienische Serenade. — 3. Mahler: Adagio aus der V. Sinfonie. — 4. Mozart: Sinfonie D-Dur (K-V. 388). — 5. Korngold: Arie aus der Oper „Das Wunder der Heliane“ (Friedl Boehm). — 6. Schmidt: Zwischenspiel zu „Notre Dame“ (Wiener Sinfonie-Orchester).  
Anschließend: Uebertragung aus dem Europa-Pavillon: Tanz-Musik (Kapelle Bernard Ester).
  - 0.30 Nachmusik, 1. Joh. Strauß: Ouvertüre zu der Operette „Waldmeister“ (Ferd. Kaufmann mit seinem Europa-Orchester). — 2. Massenetti: Seville (Alexandrine Alexandrowa). — 3. Massenet: Sinfonie (Alexandrine Alexandrowa). — 4. a) Waldmeister: Hoch liebe der Tanz, Walzer; b) Armandolli: Magiolata Ford, Kaufmann mit seinem Europa-Orchester. — 4. Gounod: Walzer aus der Oper „Romeo und Julia“ (Alexandrine Alexandrowa). — 5. Küncke: a) Mädchenauge; b) In der Taverne (Ferd. Kaufmann mit seinem Europa-Orchester). — 6. Lincke: Glühwürmchen-Ide (Alexandrine Alexandrowa). — 7. Weininger: Ael Wiederhören, Potpourri (Ferd. Kaufmann mit seinem Europa-Orchester).
- Königswasserhassen.
- 16.00 Stad.-Rat Völcker, Lektor Claude Grander: Französisch (kulturkundliche-literarische Stunde).
  - 16.30 Nachmittagskonzert von Berlin.
  - 17.30 Prof. Norbert Krebs: Deutsch-Oesterreich (II.).
  - 18.00 Dr. Harald Braun: Aktuelle Romanistik (III.): Der Weg nach der Heimat.
  - 18.30 Stad.-Rat Friebeil, Lektor Mann: Englisch für Anfänger.
  - 18.55 Prof. Dr. Ritter: Das nuovo agrarpolitische Schrifttum.
  - 19.30 Stad.-Rat Dr.-Ing. P. Weitsch: Werkzeitlehre für Facharbeiter (Dampfmaschinen und Brennkraftmaschinen (II.)).
  - 20.00 Les Klummen: Was bedeutet uns die Lebenslehre der großen Weisen? (II.). Ab 20.30 Uebertragung von Berlin.

# COUNDE

reinigt

wäscht  
und

färbt

Besondere Spezialität unserer Dampfvlischerei  
Herren-Stärkewäsche  
Tischwäsche  
Roll-Presswäsche

Überall Filialen  
Postversand Berlin SO 16, Rungestr. 21  
Fernspr. F7 Jannowitz 6436